37. Berlin, Sonntag, den 27. März 1870. Sechster Jahrgang.

# Social-Demokrat.

Organ der social-demokratischen Partei.

...ung erscheint drei ...tlich, und zwar: ... Donnerstags und ...ends Abends.

Redaktion und Expedition: Berlin, Gitschinerstr. 17.

...nts-Preis für Berlin incl. Bringerlohn: vierteljährlich 16 Sgr., monatlich 6 Sgr., einzelne Nummern ...; bei den Postämtern in Preußen 16 Sgr., bei den außerpreußischen Postämter in Deutschland gleich- ... Sgr., (56 Kreuzer südd. Währung.)

Bestellungen werden auswärts bei allen Postämtern, in Berlin in der Expedition, sowie bei jedem soliden Spediteur entgegengenommen.
Inserate (in der Expedition aufzugeben) werden pro viergespaltene Petit-Zeile mit 3 Sgr. berechnet. Arbeiter-Annoncen die Zeile nur 1 Sgr.

Agentur für England, die Colonien, Amerika, China und Japan Mr. A. Duesing 8 Little-Newport-Street, Leicester-Square. W. C. London.

...dem 1. April wird ein neues Vier-...abonnement auf den „Social-De-... beginnen. Wir ersuchen diejenigen, ...abonniren wollen, dies sofort zu ... Nur diejenigen, welche einige Zeit ...ginn des neuen Quartals abonniren, ... mit Sicherheit darauf zählen, daß ...Unterbrechung oder Unregelmäßigkeit ...Zustellung des Blattes eintritt.

Bestellungen werden auswärts bei ...ämtern, in Berlin bei der Expe-... Gitschinerstr. 17, und bei allen so-...itungs-Spediteuren gemacht. (Preis ...lich 16 Sgr.)

...nigen, welche im kommenden Quar-... Blatt per Kreuzband (Preis im ...reichischen Deutschland 1 Thlr., im ... Deutschland 2 Gulden) beziehen ... haben den Betrag unbedingt vor ... April einzusenden.

...bewährte Thatkraft unserer Partei ... auch darin zeigen, daß die allge-...Verbreitung des Parteiorgans durch ...ne Deutschlands durchgesetzt wird. ... deutsche Zunge klingt, muß der „Demokrat" in allen Arbeiterhänden ... Wir glauben von den Parteigenossen ... zu dürfen, daß sie mit äußerster ... für die Verbreitung des Blattes ...rden.

## Politischer Theil.

### Rundschau.

**Berlin,** 26. März.

...der Sitzung des Reichstags des ...schen Bundes vom 24. dss. gelangte der ...f, betreffend das Urheberrecht an Schrift-..., zur zweiten Berathung. Abg. ... den Schutz des Autorrechts auf 30 ... es bis jetzt in fast allen deutschen ...lich sei, gewahrt wissen, während der ...er vorschlägt, dasselbe noch 10 Jahre ...Tode fortdauern zu lassen, also auch das ... des sogenannten „geistigen Eigenthums" ...will. Während alle Socialisten die Auf-... Erbrechts überhaupt als naturgemäße ... Bestrebungen anerkennen, während ...halben Demokraten wenigstens von einem ...n Titeln, Stellungen und Rechten ...nichts mehr wissen wollen, kann sich ...er von diesem Privilegium bis über ...hinaus nicht trennen — er ist Ver-... was dem Schriftsteller und seiner ... Gute kommt, davon zieht der betref-...er den doppelten Nutzen. Sollte dem ...er und seiner Menschenfreundlichkeit ...solche Auffassung Unrecht geschehen, so ... Niemand etwas dafür — er thut ..., um den Schein des Egoismus auf ... — Wir glauben, wenn den Schrift-...Recht des Verlags jeder ihrer Schriften ...ge garantirt würde, so wäre damit ...der Gerechtigkeit Genüge geleistet. Und ...fragt: wer aber sorgt nach dem frühen ...Schriftstellers für sein Weib und seine ...antworten wir: wer sorgt für das Weib ...der eines Arbeiters, der in voller ...das frühe Grab sinkt? Wahrlich, auch ... die armen Wittwen und Waisen der ...ernen Autoren, die ja meistens sich ...nuth befinden, aber wir bedauern alle ... in demselben Maße und können des-...Ausnahmebestimmung einer dann ...„Gesellschaftsklasse" unsere Zustim-...ertheilen. Gebe man den Wittwen ...der Lohnarbeiter den Werth der ... vollbrachten Händearbeit, nun, wir haben dann durchaus nichts dagegen, wenn die Wittwen und Waisen der Schriftsteller den Werth der von diesen vollbrachten geistigen Arbeit erhalten.

Wenn es sich um das eigene Interesse, um das Mein und Dein handelt, dann werden selbst die besten Freunde die erbittertsten Gegner. Der Abg. Braun hat sich bekanntlich im Reichstag gegen das Monopol des „geistigen Eigenthums" ausgesprochen. Er meinte, daß ein solcher Schutz weniger den Schriftstellern und den Wittwen und Waisen derselben zu Gute käme, als vielmehr den Verlegern. Deshalb erhob sich auch sofort der Verleger Herr Abg. Dunker gegen den Abg. Braun als Verfechter der Interessen der Verleger. Aber das war noch weniger zu verwundern, da die politischen Ansichten beider Herren doch wenigstens in etwas auseinander gehen. Nun aber fallen die großen Bourgeoiszeitungen und besonders die „Cölnische Ztg.", die vor Freundlichkeit und Bewunderung für den Abg. Braun, der auch ihr Mitarbeiter war, immerwährend übersprudelte, über denselben her. Braun betreibt mit Vorliebe National-Oekonomie und ist vollständiger „Freihändler", also Gegner jeglichen Schutzes. Die „Cöln. Ztg." nun schimpft für ihr eigenes Verlegerinteresse dem Abg. Braun den Pelz weidlich voll; es heißt an einer Stelle:

Die Schlesische Zeitung bringt einen sehr scharfen Artikel über die „Barbarei der National-Oekonomie gegen die Literatur." Der Ausdruck „Barbarei" ist nur zu gerechtfertigt; aber die National-Oekonomie als Wissenschaft möchten wir nicht verantwortlich machen für das unsinnige Treiben mehrerer ihrer Jünger. Männer wie Stuart Mill befinden sich im entschiedensten Gegensatze zu den Lehren, wie sie bei Gelegenheit der Schillerstiftung von den nämlichen Leuten zu Markte gebracht wurden, die sich jetzt an den Wittwen und Waisen unserer verdienstvollsten Schriftsteller versündigen wollen. Uebrigens sind die Herren nichts weniger als einig unter sich und machen die widerspruchsvollsten Vorschläge, was bei ihrer großen Unwissenheit über Buchhandel und Literatur auch nicht zu verwundern ist.

„Barbarei", unsinniges Treiben", „Unwissenheit" — o, du großer Braun, was mußt du alles von Deinen früheren Freunden hinnehmen. — Im Uebrigen bemerken wir zunächst, daß gerade alle diejenigen, welche den vollen Schutzzwang haben wollen, wo ihr eigenes Interesse denselben erheischt, die sogenannte „volkswirthschaftliche Freiheit" immerwährend anpreisen, da, wo sie durch dieselbe profitiren können. Für die Aufhebung der Wuchergesetze sprachen sie sich allesammt in bester Einigkeit aus. — „Die Frage des „Mein" und „Dein" ist die brennendste Frage in diesem Jahrhundert" — so sagte der Abg. Dr. v. Schweitzer im Reichstag, und man sah vielfach ungläubiges Kopfschütteln, und nun bestätigen gerade durch ihr Gebahren die Organe jener „Ungläubigen" die obige Aeußerung.

Das Organ des preußischen Ministeriums, die „Prov.-Corresp." bringt einen längeren Artikel über die Berathung des Strafgesetzentwurfs. Zunächst ist ihr natürlich die Abstimmung über die Todesstrafe ein Stein des Anstoßes. Dann aber auch vermerkt sie sehr übel, daß die unbedingte Zuchthausstrafe bei Hochverrath und Majestätsverbrechen verworfen ist. Sie legt darauf fast noch mehr Gewicht, als auf die Abschaffung der Todesstrafe, und setzt nur noch ihre ganze Hoffnung auf die dritte Lesung. Sie schreibt zum Schlusse:

Wollte der Reichstag die bisherigen Abstimmungen auf dem Gebiete der Verbrechen gegen das öffentliche Recht schließlich unbedingt aufrecht erhalten, so würde hierin ein weiteres Hinderniß des Zustandekommens des Strafgesetzbuchs gegeben sein. Die Hoffnung, daß auch in dieser Beziehung eine schließliche Verständigung nicht ausgeschlossen sei, darf jedoch um so mehr festgehalten werden, als die erwähnten Beschlüsse meist mit sehr geringer Stimmenmehrheit gefaßt sind, vor Allem aber, weil bei der entscheidenden Schlußberathung gewiß auch solche Abgeordnete, welche zunächst jene Forderungen vom Parteistandpunkte unterstützt haben, sich der politischen Verantwortung nicht entschlagen werden, daß eine Gesetzvorlage, welche anerkanntermaßen einen bedeutenden Fortschritt der Rechtspflege anzubahnen geeignet ist und zugleich einen neuen wichtigen Schritt auf der Bahn gemeinsamer deutscher Gesetzgebung bezeichnet, nicht durch bloße Parteipolitik zu Falle gebracht werde.

Sicherem Vernehmen nach, schreibt die „Post", wird eine Revision des preußischen Militärgerichtswesens vorbereitet, wobei die Absicht vorliegt, dasselbe unter Aufhebung der für einzelne Bundesstaaten noch geltenden besonderen Bestimmungen für die gesammte norddeutsche Bundesarmee in eine einheitliche Gestalt zu bringen. — Die kleinen Staaten des Norddeutschen Bundes werden dadurch gewiß nicht sehr beglückt werden, denn eine Revision wird bei dem gegenwärtigen preußischen Gerichtswesen wenig ausrichten; nur eine vollständige Umgestaltung könnte den gerechten Anforderungen, die schon so oft gestellt sind, genügen.

In der Sitzung des französischen gesetzgebenden Körpers vom 21. d. M. hielt der Abg. Jules Simon eine Rede über Aufhebung der Todesstrafe, aus welcher wir die hauptsächlichsten und treffendsten Stellen entnehmen:

Er beklagte sich zunächst darüber, daß die Kommission für die Kammer-Initiative sich geweigert hat, den Antrag den Bureaus zu überweisen, wie seine Unterzeichner verlangt hatten. Der Vorwand der Ueberhäufung mit Geschäften sei einem so wichtigen Vorschlage gegenüber nicht stichhaltig und übrigens habe sich jene Kommission nur mit der Frage der Verfassungs- und Zweckmäßigkeit zu beschäftigen. Er mache also darauf aufmerksam, daß die Kammer in diesem Augenblick sich ebenfalls nur über die letzteren Fragen zu entscheiden habe. Redner kann sich aber dessen ungeachtet nicht enthalten, auf den Gegenstand selbst einzugehen. Er gehöre nicht zu Jenen, welche der Gesellschaft überhaupt das Recht absprechen, über das menschliche Leben zu verfügen; aber andere Erwägungen hätten ihn von der Verwerflichkeit der Todesstrafe überzeugt. Als Hauptgrund für dieselbe mache man ihre abschreckende Wirkung geltend; die Erfahrung lehre aber, daß alle Gesetzgebungen in ihren Fortschritten darauf hinwirkten, die Zahl der todeswürdigen Verbrechen mehr und mehr einzuschränken. Schon dies spreche gegen die Wirksamkeit dieser Strafe. Wo sie abgeschafft sei, da habe die Zahl der großen Verbrechen nur abgenommen; in andern Ländern sei sie, wenn nicht rechtlich, so doch thatsächlich seit langen Jahren aufgehoben, so namentlich in den an Frankreich angrenzenden belgischen Gebieten. Der norddeutsche Reichstag habe sich trotz der Einsprache des Herrn von Bismarck mit 118 gegen 81 Stimmen für die Abschaffung ausgesprochen; anderwärts und so auch in Frankreich sei die Strafe wenigstens durch Zulassung mildernder Umstände eingeschränkt worden. Außer einigen Anhängern der absolutistischen Schule glaube gegenwärtig Niemand mehr an die providentielle Sendung des Scharfrichters. Man frage nur, ob dieser Fortschritt in unserer Zeit möglich sei, ohne das Leben von Unschuldigen auszusetzen, welches allerdings ebenso werthvoll sei, wie das der Verbrecher. Redner glaubt diese Frage mit Ja beantworten zu dürfen und kommt zum Beweise dessen auf die Statistik der Länder zurück, in denen die Todesstrafe abgeschafft ist. Im Publikum sei die Meinung noch vorherrschend zu Gunsten der Todesstrafe, aber es sei eben die Aufgabe der Denker und Menschenfreunde, die Massen eines Besseren zu belehren. Redner schließt wie folgt: „Mein Antrag beschränkt sich darauf zu verlangen, daß die Frage der Abschaffung der Todesstrafe einer Kommission von 9 Mitgliedern zur Prüfung überwiesen werde. Ich kann nicht glauben, daß man mir mit dem ewigen Sophisma von Alphons Karr antworten wird: „Mögen die Mörder mit dem guten Beispiel vorangehen." Nein, meine Herren, es ist nicht an den Mördern den Anfang zu machen, sondern an den Gesetzgebern. Wenn es sich darum handelt, gegen die Gewaltthat, die Rohheit, den Krieg zu Felde zu ziehen, so geziemt es sich nicht, daß wir von den Mördern den ersten Schritt erwarten." (Lebhafte Zustimmung links.)

Der bezügliche Antrag auf Aufhebung der Todesstrafe wurde zu näherer Prüfung in die Kommission, die ihn nicht befürwortet hatte, zurückgewiesen.

Die Arbeitseinstellung zu Creuzot macht in Paris so großes Aufsehen, daß selbst der Prozeß des Prinzen Peter Bonaparte es nicht vermag, dieselbe in den Hintergrund zu drängen. Wir bringen über den Strike folgende Nachrichten aus den Zeitungen der Bourgeoisie, denen man es gleich ansieht, daß sie recht weit von der Wahrheit sich entfernen:

Ein ziemlich ernster Zusammenstoß hat bereits in Creuzot unter den Arbeitern selbst stattgefunden. Die Grubenarbeiter, die bis jetzt allein ihre Arbeiten eingestellt, hatten sich nämlich nach den Werkstätten begeben, um die dortigen Arbeiter zu bestimmen, sich an dem Strike zu betheiligen. Diese wiesen die ersteren zurück und es kam zu einer Schlägerei, die jedoch keine ernstlichen Folgen hatte. Es fielen nur einige Contusionen vor, und der Unterpräfekt von Autun, der herbeigeeilt war, erhielt einen Steinwurf an den Kopf, der ihn aber nur leicht verwundete.

Die „Kölnische Zeitung" schreibt:

Im Creuzot stellt sich diesmal die Wühlerei zu politisch-socialistischen Zwecken ganz nackt heraus. Die Arbeiter zeigten sich am Samstag bei der Auszahlung vergnügt und zufrieden und am Montag traten sie ihre Arbeit zu gewohnter Stunde an. Da wurde plötzlich um 11 Uhr von drei Individuen, die als Agitatoren bekannt sind, in der Grube St. Paul verbreitet, in Paris sei die Republik proclamirt. Die Arbeiter verließen hier, wie bald auch in der Grube St. Peter, die Arbeit. Abends 6 Uhr stieg nur etwa die Hälfte wie sonst zur Grube: „Da in Paris die Republik erklärt ist, brauchen wir nicht mehr zu arbeiten!" entgegneten die Arbeiter den Werkführern, die sie antrieben, zur Arbeit zu gehen. Morgens 6 Uhr fehlten bei dem Wechsel der Arbeiter in der einen Grube 240 Mann, in den anderen Gruben wurde wie gewöhnlich gearbeitet. Als die Wühler das sahen, etwa 50 Mann stark, durchzogen sie die Gruben, um die Einstellung der Arbeit zu erzwingen. Als sie in den Schmieden und Bauwerkstätten dieselben Versuche machten, wurden sie mit Nachdruck von den Arbeitern zurückgewiesen. Gestern Abend beim Wechsel blieben die Grubenarbeiter aus. Der Hauptagitator ist derselbe Assy, der als Colporteur der „Marseillaise" und Agent Rochefforts überall herum schleicht und Unheil schürt.

Eine andere Nachricht von neuerem Datum lautet:

Eine Schaar von 200 Arbeitern zog am 21. dss. nach Montchanin, um die dortigen Bergleute an der Fortsetzung der Arbeit zu hindern. Ein Bataillon Soldaten wurde denselben nachgeschickt. Sieben Personen wurden verhaftet.

Der französische Kriegsminister meinte vor Kurzem in der Kammer: daß er sich wenig um die Politik kümmere. Er halte die Armee immer kriegsbereit, das sei sein Geschäft. Er glaube übrigens, daß die gegenwärtige Politik des französischen Cabinets friedfertig sei. Diese Sprache ist denn doch allzu naiv.

Aus Florenz wird vom 24. d. M. gemeldet: „Vergangene Nacht fand in Pavia eine „Ruhestörung" statt. Eine Anzahl von circa 40 Personen sammelte sich vor der Kaserne an und rief: „Es leben die Truppen", „es lebe die Republik!" Die Truppen der Kasernen trieben die Ruhestörer auseinander, wobei diese thätlichen Widerstand leisteten. Ein Sergeant wurde getödtet und ein Offizier und vier Soldaten verwundet. Von den Aufwieglern blieben zwei todt auf dem Platze; die übrigen wurden zerstreut."

Von den Gewerkvereins-Mitgliedern, welche unlängst in Thorncliffe einen Angriff auf die Häuser von Nicht-Unionisten gemacht hatten, sind vorerst sechs vor den Assisen von York gewesen. Nur einer von ihnen wurde freigesprochen, während zwei mit 15 Monaten Gefängniß und Zwangsarbeit davonkamen und die die drei anderen fünf Jahre Zuchthaus erhielten. — Die Strafe ist gewiß sehr stark; sicher ist es, daß überall da, wo es sich um das Interesse der Besitzenden handelt, gerade in England die Urtheile der Gerichte gegen die dieses Interesse — wenn auch durch Noth gezwungen — Gefährdenden sehr hart ausfallen wird.

Durch die Zerwürfnisse zwischen dem österreichischen Bürgerministerium und dem Reichskanzler Grafen Beust erfahren wir, daß dem Letzteren jährlich eine halbe Million Gulden als Preßfonds zur Disposition stehen, dem Ministerium hingegen nur 50,000 Gulden — indeß sollen jedem einzelnen Minister und jedem einzelnen Landeschef noch bedeutende Summen zur Verfügung stehen, so daß weit über eine Million Gulden herauskommen. Es ist nur sehr gut, daß man mit solchen Summen, die innerhalb und außerhalb des Kaiserstaates zur Bearbeitung der öffentlichen Meinung verwendet werden, bis jetzt im Großen und Ganzen nur wenig ausgerichtet hat.

## Vereins-Theil.

(Für den Allg. deutsch. Arbeiter-Verein.)

**An die Mitglieder zu Hamburg.**

Sonnabend, den 2. April, Abends 8 Uhr treffe ich mit Herrn Schallmeyer in Hamburg ein. Auf diesen Tag, Abends 9 Uhr, ist eine allgemeine Arbeiterversammlung anzuberaumen.

Berlin, den 26. März 1870.

Mit social-demokratischem Gruße
Der Präsident des Allg. deutsch. Arb.-Vereins:
Schweitzer.

**An die Mitglieder des Allg. deutsch. Arbeiter-Vereins.**

Nachträglich haben ihre Verpflichtungen gegen die Vereinskasse für Monat Februar noch erfüllt die Mitglieder zu Neumünster, Bostedt, Glauchau, Meerane, Bayenthal und Bürgel. Abrechnungen ohne Geld sind eingesandt worden aus Stettin, Leutmannsdorf und Zo-

bau. Durch ein Versehen ist Dresden unter den Säumigen aufgezählt worden; die dortigen Mitglieder sind aber rechtzeitig ihren Verpflichtungen nachgekommen. Das Versehen ist entstanden, weil der Absender in Neu-Löbtau wohnt. Um ähnliche Versehen zu vermeiden, bitte ich die Mitglieder, Postkarte und Abrechnung immer zugleich zur Post zu geben und dann auch immer auf dem Coupon der Postkarte zu bemerken: Beiträge von (folgt Ort, woher); für den Beitragsammler oder Bevollmächtigten des einzelnen Ortes ist solches keine große Mühe, für mich aber eine Erleichterung. Im Uebrigen sei bemerkt, daß die Ordnung im Kassenwesen in den einzelnen Orten, die ihre Beiträge eingesandt haben, eine durchweg gute zu nennen ist.

Mit social-demokratischem Gruß

Der Vereinskassirer Wilh. Hasenclever.

Berlin, den 26. März 1870.

d. **Düsseldorf**, 22. März. (Allgemeiner Bericht.) Die bunte Carnevalszeit ist nun glücklich hinter uns! Für den hiesigen Ort, und auch wohl überhaupt für die Rheingegend, ist sie die „saure Gurkenzeit" der Agitation, und wohl oder übel muß man eine Weile lang die Hände in den Schooß legen. Jedoch der Agitationstrieb hat sich so fest in die Social-Demokraten eingenistet, daß bald ein Project auftauchte, um auch unter diesem Verhältnisse im Interesse der Partei wirken zu können. Mehrere Mitglieder der Gewerkschaften und des Vereins arrangirten einen Carnevalsverein in „zum närrischen Capitel", dessen Ueberschuß für die Wahlagitation bestimmt wurde. Außer den Sitzungen, in denen in humoristisch-satyrischer Weise über den Geldsack losgezogen wurde, hatten wir auch noch das Vergnügen, nach Schluß der Rechnungsablage einen Wahlfonds von über 50 Thlrn. im Besitz zu haben. Nun kann es kräftig vorangehen. Die Gegner fangen auch an, sich langsam zu rühren und schicken ihre Vorposten in Gestalt von Himmellangen Artikeln aus, die außer ihrer Langstieligkeit gewöhnlich noch zu öfteren Malen unterbrochen und dadurch ganz unverdaulich werden. — So brachte der hiesige „Anzeiger" auch Artikel über Kettler, Huber und Bastiat, deren Kern die gegen den Socialismus gerichteten Redensarten jener Männer bildeten. Es wäre ein amüsantes Stück Arbeit, diese Auslassungen einmal systematisch zusammenzustellen — welch' herrliche olla potrida gäbe es! Da fräße die Philippica des Einen die Explication des Andern an! Ein vernünftiger Mensch könnte bei diesem Veitstanz von Widersprüchen verrückt werden — nur ein kaltblütiger und unter allen Umständen gefaßter Zeitungsheld wäre im Stande, mit Gemüthsruhe diesen Häringssalat zusammenzurühren. Nun, wir werden uns die betreffenden Citate für gewisse Fälle einmachen. Verflossenen Montag hatten wir in der Centralhalle in diesem Jahre die erste öffentliche Arbeiterversammlung. Trotz des gerade stattfindenden Jahrmarktes und der Entfernung des Locals von der Stadt war dieselbe doch von stark 300 Personen besucht, welche den dreistündigen Verhandlungen mit Aufmerksamkeit beiwohnten und mit wenigen Ausnahmen bis zum Schlusse ausharrten. Auf der Tagesordnung standen: die Vereinigung der Gewerke; die Stellung der christlich-socialen Vereine zur socialen Frage; die Verhandlung des Reichstages in Bezug auf die neue Strafgesetzvorlage, spec. die Todesstrafe und die diesjährige Reichstagswahl. Die Herren Dresbach, Hannet und Real behandelten ihre Referate in kurzer, verständlicher Weise, und wurden ihre Resolutionen nach eingehender Debatte, an der sich noch die Herren Besch, Redemann und Eschweiler betheiligten, einstimmig angenommen. In Betreff der Reichstagswahl wurde beschlossen, einen selbstständigen Candidaten aufzustellen; eine provis. Commission hat bis auf Weiteres die Sache zu leiten und sich besonders mit den Nachbarorten in Verbindung zu setzen.

**Offenbach**, 23. März. (Volksversammlung in Frankfurt a. M.) Zur Berichterstattung der Herren Wolf aus Hamburg und Jos. Schneider aus Frankfurt über ihre Agitation in den Rheinlanden und dem Lahnthale war Donnerstag den 10. dfs. zu Sachsenhausen im Haimann'schen Saale eine Volksversammlung einberufen, die jedoch von dem überwachenden Polizei-Kommissär unbefugter Weise schon nach 10 Minuten wieder aufgelöst wurde, weil ein „Ehrlicher" während der Berichterstattung des Herrn Jos. Schneider wie wüthend auf einen Stuhl sprang und den Redner Lügner schimpfte, wodurch ein kleiner Tumult entstand. Nach der Auflösung erst wurde Jos. Schneider plötzlich überfallen und blutig geschlagen. Dienstag den 15. dfs. wurde abermals eine Versammlung in Bauer's Felsenkeller anberaumt, in der auch Wolf aus Hamburg anwesend war. Die Versammlung war von ca. 500 Personen besucht, und ernannte Herrn Haustein aus Offenbach zum ersten und Herrn Wolf zum zweiten Vorsitzenden und Herrn Mackert aus Offenbach sowie mich zu Schriftführern. Jos. Schneider setzte demnächst seinen in vergangener Versammlung begonnenen Bericht über die mit Wolf aus Hamburg von Berlin bis Frankfurt a. M. gemachte Agitationsreise fort. Da hierüber Wolf im „Soc.-Dem." bereits berichtet hat, beschränke ich mich hier blos auf einige charakteristische Einzelheiten, wie solche in den von Wolf und Schneider abgehaltenen Versammlungen hin und wieder vorgekommen sind. In Merzenich z. B. meinte der dortige Seelsorger, die Bestrebungen um das Seelenheil müssen die höchsten der Menschen sein; die Versammlung war jedoch so verstockt, daß sie Herrn Schneider, welcher die Magenfrage beleuchtete, für welche wir sorgen, ihren vollen Beifall zollte. Jene Arbeiter haben eingesehen, daß in einem siechen Körper keine gesunde Seele wohnen kann. In Köln haben die angeblich internationalgesinnten Schneider gezeigt, welch klaren Begriff sie von der internationalen Verbrüderung haben, da sie in dortiger Versammlung verlangten, Schneider dürfe in Köln nicht sprechen, weil er ein — Frankfurter sei! Wie kann Herr Schob stolz sein auf seine aufgeklärten Jünger in Köln! Ein würdiger (?) Nachfolger seines großen Meisters aus Nazareth ist ein anderer Seelsorger. Er glaubt im Lande Canaan zu sein, wo Milch und Honig fließt, und behauptet angesichts des größten Arbeiterelends, daß in Kreuzach keine Noth vorhanden sei, ja er ist so überschwenglich durchdrungen von christlicher Nächstenliebe, daß er einer armen Frau die Beerdigung ihres Mannes verweigert hat, weil 6 Kreuzer an der gesetzlichen Gebühr fehlten, die sie nicht aufzubringen vermochte. Was sollte die arme Frau thun? Sie lud ihren verstorbenen Mann auf einen Schubkarren und fuhr ihn selbst zum Friedhof! Auch sonstige Abenteuer kommen noch vor in diesem Jahrhundert. Als Schneider nach Eschweiler kam, wollte er den Expräsidenten der Schuhmachergewerkschaft, Herrn Kölsch, besuchen, um sich bei ihm das Geld zu holen, das er ihm früher geborgt hatte, aber siehe da, Kölsch machte sich unsichtbar. Nachdem Herr Schneider seinen Bericht unter großem Beifall der Versammlung beendet hatte, ergriff Herr Häuser aus Offenbach zu einer thatsächlichen Bemerkung das Wort und meinte, Herr Schneider habe sehr Unrecht, wenn er sage, die Seelsorger sorgten nicht auch für den Magen, „denn", fragte er, „wo sollten sonst die Geistlichen ihre dicken Schmerbäuche herhaben?" Die Frage rief allgemeine Heiterkeit hervor. Herr Wolf bestätigte den Bericht des Herrn Schneider und beleuchtete sodann die Lügenberichte der Bourgeoiszeitungen, besonders des „Frankfurter Journals". Hierauf wurde als zweiter Punkt der Tagesordnung die Arbeitseinstellung der Wiener Buchdruckergehülfen verhandelt. Es betheiligten sich an der Debatte die Herren Haustein, Häuser, Eidmann, Jos. Schneider, Ad. Schneider und Menge aus Hanau, welche alle die Gerechtigkeit dieses Strikes vertheidigten, während Ad. Schneider noch besonders hervorhob, daß sowohl die Wiener wie überhaupt alle Schriftsetzer auch in geistiger Beziehung Ansprüche machen sollten, damit die Lügenblätter abgeschafft und dadurch die ganze Lügenbrut unschädlich gemacht würde. Ueber den dritten Punkt der Tagesordnung: Die Bestrebungen der politischen Parteien, insbesondere des Allg. deutsch. Arb.-Vereins, referirte Herr Wolf in längerer Rede, worin er alle Parteien klar und scharf kennzeichnete. Besondere Aufmerksamkeit schenkte er den Manövern der sog. Fortschrittspartei und der Eisenacher Mohrenpartei, und es gelang ihm, alle zu überzeugen, wie besonders letztgenannte Partei blos darauf ausgehe, Spaltungen unter den Arbeitern hervorzurufen, um sie unter dem trügerischen Deckmantel der Social-Demokratie wieder in's Schlepptau jenes Theils der Bourgeoisie zu bringen, welcher, mit dem Halbsocialisten Jacoby an der Spitze, sich den Namen Volkspartei gegeben hat. Wie sehr ein solches Treiben der Arbeiterbewegung schaden müsse, sei klar, da, wenn die Capitalmacht nicht vollständig gebrochen werde, alle übrigen Errungenschaften nichts seien. Nachdem Herr Wolf unter stürmischem Beifall geendet, betheiligten sich noch mehrere Redner an der Debatte, bis der Polizeicommissar plötzlich die Erklärung abgab, daß bereits der 16. März angefangen habe, er also genöthigt sei, die Versammlung, welche blos für den 15. angezeigt sei, zu schließen. Die Versammlung nahm schließlich folgende Resolutionen einstimmig an: „1) Die heutige Arbeiterversammlung erklärt, daß der Wiener Setzerstrike, von ihrem Standpunkt aus beurtheilt, vollständig berechtigt ist, und daß in dem Vorgehen der gesammten Presse nur die Bestätigung des schon längst ausgesprochenen Grundsatzes erkennt, daß der Arbeiterpartei gegenüber alles Andere nur eine reaktionäre Masse ist. 2) Die heutige Arbeiterversammlung erklärt, daß die Bestrebungen aller politischen Parteien, außer der social-demokratischen, d. h. dem Allg. deutsch. Arb.-Verein, fruchtlos sind für eine Besserstellung des Arbeiterstandes, spricht ihre volle Verachtung diesen Parteien aus und verlangt, daß sämmtliche Arbeiter sich von derartigen Sonderparteien lossagen, um sich dem Allg. deutsch. Arb.-Verein anzuschließen und gemeinsam gegen diese reaktionäre Masse zu kämpfen." Mit social-demokratischem Gruß und Handschlag J. Preiß.

**Hannover**, 21. März. (Volksversammlung) Ein Geplänkel mit der „Mohrenpartei" und ihrem Häuptling v. Bonhorst fand am 19. März statt. Als nach der für die Mohren so unglücklich verlaufenen Versammlung im September v. J. die Hrn. v. Bonhorst, Hack und Bracke, Hannover verließen, nahmen sie gewiß die Ueberzeugung mit fort, daß der Boden hierselbst nicht geeignet sei, den von ihnen ausgestreuten Giftsamen zum Aufkeimen zu bringen. Auf die unzweideutigste, unzweifelhafteste Weise äußerten damals die hiesigen Mitglieder ihren Abscheu vor den Bestrebungen dieser Antidemokraten. Die Zwittergestalt, unter der sie sich damals uns präsentirten, nämlich als social-demokratische Arbeiterpartei, war nicht geeignet, auch nur auf die geringste Anerkennung Anspruch zu machen. So sehr prägte sich ihre verkrüppelte Form dem Gedächtniß ein, daß selbe auch heute, nach einem Zeitraum von 6 Monaten, mag sie sich uns zeigen unter welchem Gewande sie will, unserm Geschmack auch nicht um ein Haarbreit näher gerückt ist, Beweis dafür ist der 19. März. Daß das Mohrenhäuflein etwas im Schilde führte, war seit einiger Zeit uns schon kein Geheimniß mehr, wir waren nur noch in Ungewißheit, unter welcher Maske der Schwabenstreich bewerkstelligt werden sollte. Endlich am 19. März löste sich das Räthsel. Maueranschläge, unterzeichnet vom Vorsitzenden des Mohrenvereins, beriefen eine Volksversammlung nach dem „Schwarzen Bären" in Linden. Auf die Tagesordnung war gesetzt: der Socialismus und die nächste Reichstagswahl. Wahrhaftig eine schlau angelegte Falle, Hr. v. Bonhorst! Nur schade, sie war höchst ungefährlich für uns. Wir waren zur bestimmten Zeit, 8 Uhr, auf dem Platze. Hr. Reicheldt eröffnete 8½ Uhr die aus etwa 600 Personen bestehende Versammlung. Mit überwiegender Majorität wurden hierauf Hr. Rudolph zum ersten, Hr. Hornhardt zum zweiten Vorsitzenden, Unterzeichneter zum Schriftführer erwählt. Damit war das Heft in unserer Hand. Hr. v. Bonhorst nahm hierauf das Wort, um zu erklären, daß er hoffe, die „alles heilende Zeit" habe die „politischen Leidenschaften" der Arbeiter hieselbst etwas gedämpft! Dann sprach er zur Tagesordnung. Also der Socialismus und die nächste Reichstagswahl sollten gemäß der Lehre Lassalles von einem Manne behandelt werden, der diese Lehre längst mit Füßen getreten! Unter dieser Judasmaske an dem todten Meister zum Verräther zu werden, fürwahr ein klägliches, aber auch zugleich empörendes Schauspiel! Herr v. Bonhorst, hielten Sie uns wirklich für so stupide, so kurzsichtig, daß wir das Gesicht nicht bemerkten, welches sich hinter dieser Larve grinsend barg? Verhüllen Sie sich ein ander Mal besser, daß nicht wieder ein unverhoffter Windstoß Sie enthülle! Herr v. Bonhorst bat uns im Namen seiner Helfershelfer, ihnen die Hand zu einem Compromiß für die nächste Reichstagswahl zu bieten! „Seid einig am Tage der Wahl," ruft dieser Stöhrer der Einigkeit uns Arbeitern zu, d. h. „seid einig im Unterstützen egoistischer Bestrebungen. „Ein Arbeiter müsse zwar Candidat werden, gleich sei es aber, welcher Richtung er angehöre, alles Andere sei Nebensache", sagte Herr v. Bonhorst. Nun, der brave Mann hat sicher seinen Worten Zauberkraft zugeschrieben, da er uns solche Zumuthungen stellte. Jedenfalls glaubte er einen gewaltigen Effekt zu machen durch den Hinweis auf seine Freunde in Frankfurt a. M., die für die nächste Wahl in Ermangelung eines Haltepunktes, einen Compromiß mit der Volkspartei abgeschlossen haben. Welche Naivetät, uns durch diese Enthüllung gewinnen zu wollen. Allseitige Entrüstung in der Versammlung bewies den Redner, welchen Bock er geschossen. War denn nicht deutlich ausgesprochen, daß er und seine Helden auch hierorts vor einem derartigen Verrathe an der Arbeitersache ni schrecken würden? Es heißt ja bei ihnen: heiligt die Mittel", und alles ist ihnen recht, den allg. deutsch. Arbeiter-Verein gerichtet ist, Bollwerk der Wahrheit und Gerechtigkeit. Arm spart Eure Mühe! Es ist spaßhaft, mit an Ihr an diesem Bollwerk krabbelt, wie Mäuse a des Herkules. Nachdrücklich ward denn auch renhäuptling in seine Grenzen zurückgewiesen, Herren Rosenbruck, Hornhart und K unter allseitigem Beifall. Von der andern S sich noch Einige hören. Alles, was sie vorb stand, wie gewöhnlich, in Anschuldigungen Verein, dessen Präsidenten, Verwaltung rc. Die wurde gebührend heimgeleuchtet. Lebhafte M riefen die Ausfälle der Gegner hervor, und e der Vorsitzende die Versammlung schloß, war terung gegen jene Schimpfer sehr groß. Unter sang der Marseillaise verließen wir schließlich Mit social-demokratischem Gruß und Handschl

K. Frohme, Sch

Zur demnächstigen Anwesenheit des Verein in Hamburg sei bemerkt, daß derselbe, außer in abend-Versammlung, in keiner anderen Versa Hamburg oder Umgegend erscheinen kann.

## Prozeß Schallmeyer.

Ueber die am 25. dfs. vor dem Stadtgericht, Criminalabtheilung V gehaltene öffentliche Sitzung in Prozeßsache, auf deren Ausgang die Part überall gespannt waren, berichten die Blätter, wie folgt:

In einer Sitzung der Generalversammlung deutsch. Arb.-Vereins, die am 12. Januar d. J. Gesellschaftshause hier stattfand, hielt der au als Delegirter erschienene Mechanikus Ca Schallmeier eine Rede, in welcher er über stellungen sprach. Nach dem Bericht, welchen wachende Polizeilieutenant Sachs an die Be soll Schallmeier in seiner Rede der Anwendun walt das Wort geredet und u. A. gesagt h beitseinstellungen hätten nur dann ei wenn Blut dabei fließe; er soll dann au nisse in Hamburg hingewiesen und geäußert h hätten die Arbeitgeber überall große Angst die Herren hätten schließlich sogar erklären sie den Arbeitern die Strikewoche bezahlen

Aus dem Berichte des erwähnten Poli hatte der Staatsanwalt entnommen, daß S seiner Rede über Arbeitseinstellungen für die von Gewalt sich ausgesprochen habe; er hatte Aufreizung sowie Anpreisung und öffentliche gung von Handlungen gesehen, welche durch verpönt sind. Er hatte deshalb die Anklage meier erhoben, und dieser, der inzwi Hamburg abgereist war, wurde dortigen Behörde auf Requisition des Staatsanwalts hierher ausgeliefert. drei Wochen in Untersuchungshaft befan scheint jetzt auf der Anklagebank.

Schallmeier bestreitet, in der Weise sich chen zu haben, wie der Bericht des Polizei darstellt.

Als Entlastungszeugen waren der Schweitzer und der Redacteur des „Social Grüwel erschienen. Dieselben stellten Abrede, daß der Angeklagte Aeußerungen sie der Bericht des Polizeilieutenants a selbe habe der Hamburger Ereignisse, bei geflossen, erwähnt, aber von jeder dung, als der Humanität widerstrebend, Schweitzer erklärt auf's Bestimmteste, daß Wortlauts der betreffenden Stelle deutlich er als Vorsitzender einer Versammlung im nau auf das achte, was die Redner sa treffende Stelle habe ihrem genauen Si wahrscheinlich auch ihrem Wortlaute nach „Wir könnten, wenn wir wollten, oft erfol anwenden; die Macht dazu haben wir; allein wir nicht und wollen es nicht thun, serm Humanitätsgefühl widerspricht dieser bestimmten Aussage verzichtet der G

## Der Geldteufel.

Novelle von Hendrik Conscience.

XI.

(Fortsetzung.)

Conrad saß auf einem Stuhle hinter einem kleinen Fenster und versuchte aus den schwachen Strahlen der untergehenden Sonne noch ein wenig Wärme zu holen. Er hatte sich in einen verschlissenen Mantel gehüllt und saß zusammengekauert da wie Einer, der heftige Kälte leidet. Der alte Musikus war krank, das Fieber hatte ihn angegriffen und schüttelte ihn zuweilen so heftig, daß seine Füße vernehmlich auf dem Boden trippelten.

Wenn er in den Augenblicken, wo das Fieber ihn verlassen, den traurigen Blick durch die grünen Fensterscheiben sandte, konnte er über einen Theil der Stadt hinwegsehen und dem allmählichen Verschwinden des Abendlichts folgen, während es die Dächer der Häuser mit Gold und Purpur übergoß. Er befand sich also nicht mehr in dem schönen Zimmer, das er früher in dem ersten Stock des Tuchladens bewohnte. Das Elend mußte ihn viel höher hinaufgebracht haben.

Und in der That, das Zimmer, worin er unter den wiederholten Anfällen des Fiebers bebte, befand sich in einem hohen und alten Hause, welches in früheren Jahrhunderten zum Pfandhause oder zur Halle einer Gilde gedient hatte. Ueber dem Kopfe des Musikus kamen mächtige Balken durch die übertünchte Zimmerdecke zum Vorschein und eine riesige Schornsteinpfeife lief quer längs der Mauer.

In dieser Kammer zeugte Alles von Mangel und Armuth. Drei Stühle und ein Tisch bildeten den ganzen Hausrath. Auf diesem letztern stand zwischen einigen Papieren und einem Notenhefte noch eine irdene Schüssel, mit einem Messer und zwei Gabeln, welche gewiß seit dem letzten Mittag nicht angerührt worden waren

Nichts sah man hier an den grauen kahlen Wänden, als nur einige Kleidungsstücke, welche in der Ecke neben dem Fenster aufgehängt waren, und eine Violine, welche neben dem Schornstein auf einem Häufchen alter Bücher ruhte — darunter, auf dem Boden, standen zwei Paar Schuhe von so verschiedener Größe, daß man leicht errathen konnte, beide gehörten nicht derselben Person. Das Wichstöpfen und die Bürste daneben bezeugten hinreichend, daß die Bewohner dieser Speicherkammer daran gewöhnt waren, sich selbst zu bedienen.

Schon lange saß Conrad vor dem Fenster, ohne daß eine andere Bewegung als das Fieberschütteln das Gefühl in ihm hätte verrathen können. Nur von Zeit zu Zeit schien er nach einem unbestimmten Geräusch zu horchen, und dann schwebte Etwas wie eine Miene der Sehnsucht auf seinem bleichen Gesicht.

Bald war die Sonne hinter dem fernen Horizont verschwunden, allmählich wurde es rings um den kranken Conrad so dunkel, daß man von der ganzen Kammer nichts mehr unterscheiden konnte, als das schimmernde Grün der Fensterscheiben. Eine vollständige Stille umgab ihn, kein Seufzer entfuhr seiner Brust ....

Plötzlich hörte er eilige Tritte auf der Treppe. Er schob seinen Stuhl näher an den Tisch, warf seinen Mantel zurück und bemühte sich, den Kopf aufrecht zu halten, wahrscheinlich um der Person, welche die Treppe heraufkam, glauben zu machen, daß er keine Kälte fühle und es mit ihm nicht schlimm stehe.

Die Thür wurde geöffnet und eine Stimme voller Verzweiflung rief in das Dunkel:

„Es ist schrecklich! Die Menschen sind Schlangen .... Ich werde wahnsinnig werden! O mein Kopf, mein Kopf!"

„Berthold, zünde die Kerze an," flehte der Musikus, durch den Ausruf seines Freundes erschreckt.

Ein Zündhölzchen glomm wie ein Lichtwurm an der Wand, und unmittelbar darauf verbreitete ein angezündetes Kerzlein seine Strahlen durch die Kammer.

Der Jüngling eilte auf den Kranken zu, faßte seine Hände und fragte mit wehmüthiger Zärtlichkeit:

„Mein armer Conrad, Deine Hände sind eiskalt, Du bebst so gewaltig, es geht Dir nicht gut."

„Besser, viel besser," antwortete der Musikus, „das Fieber nimmt ab."

„Gott! und keine Aussicht, um hier einen Ofen zu bekommen!" schrie Berthold, sich mit den Händen in die Haare greifend. „Kein Bischen Geld, um einen Arzt kommen zu lassen, um Medicin zu kaufen."

Der Kranke sah ihn mit ängstlichem Erstaunen an und fragte:

„Hast Du kein Geld erhalten?"

„Nichts, Nichts," war die Antwort.

„Und hat Dir denn Herr Roelof das Hochzeitsgedicht nicht bezahlt?"

„Alles ist gegen uns," seufzte der Jüngling. „Meine Verse liegen dort auf dem Tische. Herr Roelof hat sie zurückgewiesen; sie sind zu melancholisch und zu traurig."

„Ich habe es Dir gesagt," sprach der Musikus, „Du glaubtest im Gegensatz des Glücks und des Unglücks eine Quelle des ewigen Freudegefühls zu finden. Diejenigen, welche glücklich sind, schließen die Ohren gegen den Schrei des Schmerzes; er verhöhnt sie wie eine Beschuldigung .. Wir verlieren also zwanzig Francs!"

Auf den andern Stuhl niedersinkend, sagte Berthold mit einem Blick, welcher einem Gebete um Verzeihung glich:

„Lieber Conrad, was konnte ich denn thun? War es kein tödtlicher Spott des Schicksals, mich für morgen ein Hochzeitsgedicht machen zu lassen? Morgen vermählt sich Laura mit Monck .... und ich soll singen, jauchzen, meine Seele in einen Freudengesang ausströmen lassen. Ich habe es versucht und mich abgemüht, daß mir der Schweiß auf der Stirne stand, um durch einen hüpfenden Rhythmus meiner Verse den Ton der Freude auszudrücken .... vergebens! Selbst die Worte der Freude und der Hoffnung, die ich in meinem Gedicht angehäuft habe, athmen Trauer, Spott und Verzweiflung, so sagte Herr Roelof, als er mich zur Thür hinauswies .... O ich weiß nicht, aber es gehen seltsame Gedanken durch mein Gehirn."

„Nein, nun, rege Dich nicht so auf," sagte Conrad leise. „Ist es nichts Anderes, was Dich so angreift? In drei Tagen bekomme ich mein Monatsgeld aus der Kirche, dann sind wir wieder reich."

In trauriges Nachsinnen versunken schien Berthold die tröstenden Worte seines Freundes nicht vernommen zu haben, er schaute mit weit geöffneten Augen vor sich hin und preßte seine Glieder gewaltsam zusammen, indem ein dumpfer Kehlton aus seiner Brust emporstieg.

„Aber Berthold, Du verheimlichst mir Etwas," sagte der Musikus. „Was regt Dich doch so schrecklich auf?"

„Was mich aufregt?" wiederholte der Jüngling. „Schreckliche Dinge! Diesen Nachmittag hat das Unglück mich wie ein Fluch verfolgt und mich so viel Galle einschlürfen lassen, daß das Herz mir im Busen zerspringt. Höre, aber laß Dich nicht zu sehr von der Entrüstung niederwerfen .... Ich hatte Dich verlassen, um mein Gedicht Herrn Roelof zu bringen. Kaum war ich eine Straße weit gegangen, als ich meinem Drucker begegnete. Er begrüßte mich mit groben Redensarten, nannte mich einen schmutzigen Betrüger und verlangt die sofortige Bezahlung der fünfhundert Francs, welche ich ihm für den Druck meines letzten Werkes noch schuldig bin. Er droht mir selbst mit Gefängniß und sagt mir dabei, daß Jedermann über mein letztes Werk spotte, daß die Tageblätter mit Verachtung davon sprechen und daß ich besser thun würde, alle übrig gebliebenen Exemplare nur als altes Papier zu verkaufen! Sterbend vor Scham höre ich eine Weile auf seine höhnischen Verweise — und fliehe endlich in eine andere Straße, ohne zu wissen, was ich thue — da renne ich Deinen Freund Wildhoorn fast über den Haufen. Er hält mich auf und fragt mich nach Deinem Befinden. Ich spreche ihm von Deinem Fieber; — o, das Blut kocht mir noch in den Adern! — Er antwortet mir: „Conrad hat zu viel in das Glas gesehen, es kommt vom Branntwein; sorgen Sie doch dafür, daß sie seinem schlechten Vorbilde nicht folgen."

Der Kranke hob die Augen gen Himmel und seufzte mit schmerzlichem Tone:

„Gott, ist es möglich! .... Berthold, gesagt, daß man ihm Unwahrheit bericht wahr?"

„Ach, ich habe Nichts gesagt. Dich bold nennen zu hören, Dich, Conrad, das Tugenden, die Güte, die Aufopferung selbst rüstung schlug mich mit Wahnsinn. Ich erg er bei der Brust und stieß ihn so gewa Mauer eines Hauses, daß er davon ganz wurde. Aber man entriß ihn meiner Wuth, ich ebenfalls, ich entging den Drohungen den und eilte fort, Herrn Roelof mein Ge gen. Ich zerraufte mir unterwegs die unaussprechliche Wuth erfüllte mein Herz, brannte, es war, als würde mein Schädel schlägen zerschmettert. Als ich die Kling Wohnung berührte, bezwang ich meine Gewalt und bot Herrn Roelof mein Gedi es und gab es erbittert zurück, indem er mich ich mit ihm Spott treiben wollte. Meine halfen Nichts, er begleitete mich bis an die mir zum Lebewohl einen niederschmetternden Gesicht schleuderte ... O, warum habe ich den Andern behandelt!"

„Was hat er denn gesagt?" fragte der einer Weile des Stillschweigens.

„Als er mir die Thüre wies, sagte er welche mir als ein tödtliches Gift in das

„Ihre Verse sind die Arbeit eines rückt ist. Sie haben sie gemacht, als waren ...."

„Armer Berthold", seufzte der Kranke. liche Prüfung mußt Du bestehen!"

„Du ein Trunkenbold, ich ein Trunk der Jüngling; „und wir sind froh, Speicher etwas Brod und etwas Wasser nicht vor Hunger und Durst zu vergeh unbegreiflich, die ganze Stadt scheint der Schwelgerei und Trunksucht ergeben cher Hölle steigt doch diese abscheuliche uns auf?"

„Monck!" sagte der Musikus.

„Monck?" wiederholte Berthold „Du irrst Dich, Conrad. Welche Ursache mich so grausam zu verfolgen? Er ist Erbtheils, morgen wird Laura seine Gatti kann er mich noch beneiden? Ich habe weder Vermögen, noch Liebe, noch Ehre — ja niemals das Mindeste zu Leide."

„Er hat Dir Böses gethan", sagte der

iß einer Anzahl von Arbeitern, die im Zuhörer-raum waren und gleichfalls als Zeugen vorgeladen.

(zum Polizeilieutenant Sachs): Bleiben Sie daß der Angeklagte in dem Sinne sich ausge- wie Ihr Bericht es sagt?

-Lieut.: Ich muß dabei stehen bleiben.

: Sie hören wohl, daß die beiden Zeugen die ders darstellen.

-Lieut.: Ich habe die Worte, um die es sich hier örtlich nachgeschrieben.

: Können Sie in Bezug auf den übrigen In-Rede etwas Bestimmtes bekunden?

-Lieut.: Nein, es ist zu viel Zeit seitdem ver-

Staatsanwalt führt aus: die Aussagen der en zwar von einander abweichend: jedoch seien Auffassungen des Polizei-Lieutenants maßgebend. ein gebildeter Mann und wohl fähig, dem Debatte zu folgen; er habe das Gehörte so-ch aufgeschrieben. Allerdings seien auch die weizer und Geiswel gebildete Männer und falls den besten Willen, die Wahrheit zu be-m ständen aber keine schriftlichen Notizen zur ihr Gedächtniß könne trügen. Die Hamburger tten in der Absicht gehandelt, von ihren Ar-rechtswidrige Vortheile zu erlangen; ihr Ver-sich als Erpressung dar und dies Verfahren Angeklagten öffentlich gerechtfertigt worden. ge drei Monate Gefängniß.

Vertheidiger, Vertreter des Herrn Dr. Holt-aus, daß der Entlastungsbeweis glänzend gelungen sei und beantragt Freisprechung; daß der Gerichtshof trotz des erbrachten beweises die Verurtheilung aussprechen sollte, möglichst gelindes Strafmaß beantragt, da der bereits durch die Untersuchungshaft stark ge-

richtshof zieht sich zurück, beräth etwa eine de und erscheint dann wieder zur Urtheils-. Das Gericht nimmt an, daß die Worte, Polizeilieutenant notirt hat, aus der Mitte der gerissen sind und im Zusammenhange mög-n anderes Verständniß zuließen; es sei Sache bei den sich widersprechenden sagen als nicht aufgeklärt zu er-Der Gerichtshof spricht also den Ange-ei, verfügt dessen sofortige Freilassung und den Staat in die Kosten."

bemerken hierzu, daß also diese Angele-die mit Recht so viel von sich sprechen , gewiß ein bezeichnendes Ende erreicht aber soll man zu diesem ganzen Ver-n? Welcher Aufwand von Requisitio-ibereien, Ueberwachungen, Auslieferun-ftungen, Sitzungen, welches Aufsehen mußte da stattfinden, und das Alles nur eil ein Polizeilieutenant, der selbst erklärt, Zusammenhang der gehaltenen Rede verstanden habe, für gut befindet, rissene Worte zu notiren und gehorsamst rn zu vermelden. Welcher Umstand, fsehen und welches Ende! Die Aeuße-die sich Alles dreht, und wegen welcher Spektakel gemacht wurde, stellt sich schließ-nicht stattgehabt heraus. Soll man sich wundern über die preußischen Behörden, Aussage eines einzelnen Polizeilieute-in so weitläufiges Verfahren beginnen, Hamburger Behörden, die sich dienst-n, einen Hamburger Angehörigen nach zuliefern, sei es aus ängstlicher Ge-gen Preußen, sei es aus Haß gegen r, und die, um dies zu können, in igen Urtheil, das wir jüngst mitge-haupten wagen, es sei kein politisches Vergehen, wenn einer in einer social-politischen Versammlung eine social-politische Rede hält, von der behauptet wird, sie sei zu stark gewesen. Was denn für ein Vergehen, wenn kein politisches? O Preußische Polizei, o Hamburger Gerichte, o norddeutscher Bund! —

e war vom Vereinspräsidenten für Schall-mmen.

# Verbands-Theil.

(Für den Allg. deutsch. Arbeiterschafts-Verband.)

### Allg. deutsch. Zimmerer- und Maurer-Verein.

**Berlin**, 24. März. (Die Krankenkassenangelegenheit.) Wir haben bekanntlich den neuen Entwurf einer dreiklassigen Krankenkasse bei der Behörde eingereicht, und es ist uns jetzt folgende Antwort zu Theil geworden:

„Auf die Eingabe vom 28. Februar dſs., wird Ihnen bei Rücksendung der Anlage erwidert, daß die Genehmigung des Statuts einer Sterbe-, Kranken- und Invalidenkasse des Allgem. deutsch. Maurer- und Zimmerer-Vereins, nur durch die Herren Ressortminister erfolgen könnte. Bevor der Entwurf zu höherer Entscheidung vorgelegt werden kann, ist indeß erforderlich, daß die finanziellen Grundlagen desselben, der Beurtheilung eines sachverständigen Technikers unterworfen werden. Vor Erlangung der staatlichen Genehmigung darf die Thätigkeit der projektirten Kasse nach Maßgabe des § 340 ad 6 des Strafgesetzbuches selbstverständlich nicht beginnen. Königliches Polizei-Präsidium, I. Abtheilung. Lüdemann."

Da wir uns nun der alten Kassen nicht entledigen können, ohne eine genehmigte andere Kasse zu haben, so müssen wir selbstverständlich so lange bei den alten bleiben, bis wir die Genehmigung einer Kasse erzielt haben. Es tritt also die neue projektirte Krankenkasse mit den drei Klassen vorerst nicht in Kraft. Für das Präsidium

G. Lübkert.

**Hamburg**, 24. März. (Strike in Aussicht.) Kameraden und Parteigenossen in Deutschland! Da wir im vorigen Monat unsern Arbeitgebern eine Eingabe um Lohnerhöhung überreicht haben, welche, wie es scheint, von ihnen nicht berücksichtigt wird, und da wir vielmehr als Antwort hierauf von ihnen mit entwürdigenden Kontrakten belästigt werden, in denen wir unterschreiben sollen, daß wir, bei Verlust unserer Arbeit, nicht mehr Lohn beanspruchen wollen, vielmehr uns verpflichten, alle vorkommenden Arbeiten für den jetzt bestehenden Lohn zu verfertigen, so bitten wir alle Zimmerer und Maurer Deutschlands darum, den Zuzug nach Hamburg abzuhalten. Wir hoffen so unsere Arbeitgeber in Betreff unserer Forderungen zugänglicher zu machen resp. dieselben im äußersten Falle in der Euch bekannten Weise bei thatkräftiger Unterstützung Eurerseits durchzusetzen. Mit social-demokratischem Gruß und Handschlag

Bater, Bevollm. d. Zimmerer- u. Maurer-Vereins.

### Allg. Tabak- und Cigarrenarbeiter-Gewerkschaft.

**Minden**, 10. März. (Beitritt.) Am 2. d. s. hielt Unterzeichneter eine Versammlung der Taback- und Cigarrenarbeiter ab. Es traten 24 Mann der Gewerkschaft bei. Unterzeichneter wurde zum Bevollmächtigten gewählt, zum Kassirer H. Scheel, zum Schriftführer R. Stecher. Den reisenden Collegen zur Nachricht, daß sich unser Fremdenverkehr in der Ritterstraße bei Gastwirth Herrn Thiele, „Zum deutschen Verkehr", befindet. Daselbst liegt auch der „Social-Demokrat" zum Lesen aus. Die Reiseunterstützung wird Mittags von 12 bis 1 Uhr und Abends von 7 bis 8 Uhr, an Sonn- und Festtage von 12 bis 2 Uhr in meiner Wohnung, Hahlerthor 651, ausbezahlt. Jakob Gümpel, Bevollm.

### Allg. deutsche verein. Manufakturarbeiterschaft.

In der mechanischen Weberei von R. E. Wolf zu **Elberfeld** ist ein Strike ausgebrochen. Vor Zuzug wird gewarnt.

### Allg. deutscher Schuhmacherverein.

**Berlin**, 25. März. (An die Bevollmächtigten.) Sehr viele Ortschaften haben ihre Mitgliederlisten noch nicht eingesandt, und möchte ich deshalb darum bitten, daß dieses sofort geschieht, damit ich nicht in Unannehmlichkeiten gerathe. Zu bemerken habe ich noch, daß sich im Protokoll ein Fehler befindet, es muß bei der Ausgabe heißen: 23 Sgr. und folglich beim Bestand 10 Sgr. Nochmals mache ich die Bevollmächtigten darauf aufmerksam, daß Jeder genau auf die Orte achtet, die ich in Nr. 30 des „Soc.-Dem." bekannt gemacht habe. Im ganzen kommt jetzt schon mehr Ordnung in den Verein, und wenn Jeder seine Schuldigkeit thut, dann müssen wir auch vorwärts kommen. Eine neue Mitgliedschaft ist gegründet in Osterode. Mit social-demokratischem Gruß

G. Zielowsky, Präsident.

---

— Ueber den Setzerstrike zu **Wien**, der durchaus nicht ungünstig verläuft, berichtet das Organ der österreichischen Buchdruckergehülfen, „Vorwärts", wie folgt:

„Die fünfte Woche ist es nun, seit die Buchdrucker und Schriftgießer Wiens die Arbeit eingestellt haben und noch immer ist kein Ende des Strikes abzusehen. Bis jetzt ist nur für die Zeitungssetzer ein einigermaßen günstiges Resultat erreicht worden, aber die weit größere Masse der Werk- und Accidenzsetzer, Drucker und Gießer steht noch auf dem alten Flecke. Daß die Zeitungssetzer aus den Reihen der Strikenden geschieden, hat zwar verschiedene Nachtheile im Gefolge, aber auch so entschiedene Vortheile, namentlich in Bezug auf die Unterstützung, daß man hoffen kann, es werde dies sehr förderlich für den ehrenhaften Ausgang des ganzen Strikes sein. Der neue Tarif für Zeitungssatz, wie er in der letzten Donnerstag stattgehabten allgemeinen Versammlung gutgeheißen wurde, konnte füglich nicht länger den Gegenstand eines Streites bilden, der dem großen Publikum sich bereits in der lästigsten Weise fühlbar machte; es kam nur darauf an, ob es opportun erscheine, wenn die Zeitungssetzer allein auf ihre Plätze zurückkehrten, während ihre Kollegen noch gänzlich unbefriedigt waren, und ob nicht durch den Austritt Ersterer die Disciplin des Ganzen bedenklich gelockert werde. Das Alles war auch Gegenstand reiflicher Erwägung im Schoße der Kommission und wenn dieselbe den Wiedereintritt der Zeitungssetzer guthieß, so war dies eben die Folge einer Reihe von Verhandlungen mit den Zeitungseigenthümern, die ein dringendes Interesse hatten sich aus der ungeschickter Weise selbst umgeworfenen Interimsschlinge zu befreien. Schon vorher hatte man in den gemeinschaftlichen Sitzungen mit den Zeitungseigenthümern — denn nur diese fanden es für angemessen mit der legalen Vertretung der Gehülfen zu unterhandeln — den gegenwärtig bestehenden Tarif festgesetzt, jedoch sollte der vollständige Tarif unterschrieben werden; in der am Tage nach der allgemeinen Versammlung stattgehabten Sitzung erklärten jedoch die Zeitungseigenthümer und anwesenden Buchdruckereibesitzer, nur den Zeitungstarif allein unterschreiben zu können. Die Kommission der Gehülfen zog sich hierauf zu längerer Berathung zurück und faßte endlich mit Majorität folgende Resolution: „Die Tarifkommission wird noch heute die Aufnahme der Arbeit bei den Zeitungen nach dem vorstehend vereinbarten Tarif für Zeitungssatz gestatten, jedoch unter der Bedingung, daß die für die Zeitung bestimmten Arbeiter zu keiner andern Arbeit verwendet werden." Dieser Resolution gaben die betreffenden Zeitungseigenthümer und Buchdruckereibesitzer ihre schriftliche Zustimmung und des anderen Tages, Samstag früh, begann bereits die Arbeit wieder. Es war gewissermaßen bei den Gehülfen nebst anderem auch eine humanitäre Triebfeder: die bereits bedenklich in Gefahr gerathene Gesundheit der Lehrlinge zu schonen, welche eine so schnelle Lösung herbeiführte. Nun, die Zeitungssetzer haben ihren Theil, und wenn sie auch das nicht erreicht, was sie angestrebt, so ist doch eine nicht unwesentlich zu nennende Verbesserung ihres Tarifes eingetreten, so daß sie die vier Wochen lange Ferialzeit, die ihrer Gesundheit sehr zum Vortheile gereichte, gerade nicht zu bereuen brauchen. Eine Vergleichung des alten und neuen Zeitungssatz-Tarifes dürfte hier am Platze sein. Der alte bestand blos aus folgender Bestimmung: § 13 Zeitungssatz. Der Satz der täglich erscheinenden Zeitungen ist um 2 kr. höher als Werksatz per 1000 n (nämlich mit 19 kr.) zu berechnen. Als Sonn- und Feiertags-Entschädigung ist bei Zeitungen außer dem gewöhnlichen Verdienste 1 fl. zu bezahlen. Der nunmehr geltende lautet: § 18. Bei dem Satz von täglich erscheinenden Zeitungen wird Nonpareille mit 21 kr., Petit, Bourgeois und Garmond mit 22 kr. berechnet. Bei spationirtem und reinem Ziffernsatz wird jede volle Zeile für 2 Zeilen gerechnet. Halbspationirter, gemischter und Namensatz wird 1½mal berechnet. Für Feiertagsarbeit ist außer der besonders zu vereinbarenden Entschädigung der Satz doppelt zu berechnen. Bei nicht berechnenden Setzern, Metteur-en-pages, Correctoren, Maschinenmeistern 2c. bleibt die Vergütung für Feiertagsarbeit dem freien Uebereinkommen überlassen. Für aushülfsweise bei Zeitungen beschäftigte Setzer gelten die Bestimmungen für Werksatz. Extrastunden, sowie sonstige Entschädigungen und gewisses Geld bleiben dem freien Uebereinkommen überlassen. Die meisten Zeitungssetzer konnten auch sofort ihre Plätze wieder einnehmen; die bisherigen Arbeiter daselbst wurden meist sogleich fortgeschickt; nur einige Maßregelungen fanden leider statt, wobei sich der Eigenthümer des „Tagblatt", Herr Szeps, besonders hervorthat. Dieser Demokrat nahm nämlich die meisten seiner früheren Leute, worunter auch das Comissionsmitglied Herrn Holl, nicht mehr in Condition; er hatte sich mit unglaublicher Mühe ein kleines Personal, theils von hier, theils aus allen Gegenden Deutschlands zusammengetrommelt; dies Personal, größtentheils aus lauter — Jünglingen bestehend, wenn es nicht gar aus Deutschland entliehene Lehrburschen sind, nimmt jetzt die Plätze von Männern ein, die schon über 20 Jahre im Hause waren. Glücklicherweise sind bereits die meisten der Gemaßregelten bei den anderen Zeitungen untergebracht. Beinahe komisch ist der Aerger, der sich in Leitartikeln der alten und neuen Presse Luft macht, daß es nicht gelungen, die Setzer, so wie man es den übrigen Capitalisten versprochen, zum abschreckenden Beispiele zu bändigen; man entschuldigt sich förmlich, daß man jetzt mehr zahlt als vor dem Strike und behauptet, daß Alles wäre auch ohne Arbeitseinstellung bewilligt worden, während doch beschlossen wurde, nichts zu bewilligen. Es ist eine nicht hinweg zu läugnende Thatsache, daß der neue Zeitungssetzer-Tarif unter dem Drucke der Arbeitseinstellung entstanden und es ist zu wundern, daß man etwas Beschämendes in dem Geständniß sieht: man habe zu dem niedrigeren Preise keine Arbeiter mehr gefunden und daher einen höheren bewilligen müssen. Das bewußte „Princip" ließ sich freilich nicht durchbringen, das Prinzip nämlich, den Arbeiter unter allen Umständen zu knebeln und zu Boden zu halten und demselben nur Gnadengaben zu bewilligen. Jedoch Ihr Herren, ein Mann von Kopf und Herz muß sich über derartige Ausgeburten einer nicht zu rechtfertigenden Gehässigkeit hinwegzusehen wissen, und wir sind überzeugt, daß Ihr nun Eure Arbeiter, wenn auch nicht lieben, so doch achten gelernt habt und es ist gewiß viel angenehmer, mit Leuten zu arbeiten, die man achten kann, als mit solchen, bei denen das Gegentheil eintritt; dies habt Ihr ja in dieser kurzen Zeit empfunden! Was die noch feiernden Collegen betrifft, so wünschen wir von Herzen, daß es ihnen bald vergönnt sei, ehrenvoll auf ihre Plätze zurückzukehren, aber nur ehrenvoll; eine schmähliche Niederlage würde die sofortige Abreise einiger Hundert wackerer Arbeiter zur Folge haben."

---

## Prozeß Pierre Bonaparte.

Die „Köln. Ztg." schreibt ferner über die Prozeßverhandlungen:

„Am 21. März, um 11½ Uhr erschien der Gerichtshof im Saale zu Tours, worauf der Gerichtsschreiber das Dekret verlas, welches den Gerichtshof konstituirt. Man schritt dann zur Konstituirung der Jury. Die Geschworenen, sowie der Hof ziehen sich zurück. Nach ihrem Wiedererscheinen werden die Namen der 36 Geschworenen verkündet, sowie derer, welche recusirt worden sind. Der Angeklagte wird nun in den Saal geführt. Die Aufmerksamkeit ist eine allgemeine. Ein Gendarmerieoffizier und zwei Gendarmen begleiten ihn. Er trägt einen schwarzen Frack, dunkelblaue Hosen, weiße Cravatte, gelbe Handschuhe und das Offizierkreuz der Ehrenlegion. Er sieht sehr bleich und bewegt aus. Auf die Frage des Präsidenten, welches sein Name, sein Stand und seine Wohnung sei, antwortete der Prinz mit fester Stimme (er hat einen starken italienischen Accent): Peter Napoleon Bonaparte, ohne Profession, 54 Jahre alt und in Auteuil, 59, Grande Rue, wohnend. Der Präsident nimmt hierauf den Geschworenen den üblichen Eid ab und hält dann eine längere Ansprache an dieselben. Er bespricht zuerst den Charakter des von ihm präsidirten Gerichtshofes: „Es giebt in Frankreich", meinte er, „ein Gefühl, welches noch stärker ist, als das der Freiheit, es ist das Gefühl der Gleichheit, und namentlich der Gleichheit vor den Gerichten. Daher begreift man leicht, daß, wenn der hohe Gerichtshof berufen wird, selbst geistreiche Männer stutzen und sich fragen, ob diese Berufung (welche der Angeklagte selber ablehnte) vonnöthen wäre? . . . . Indessen das Gesetz lag vor, man mußte ihm gehorchen, aber diesem Gehorchen darf man kein Bedauern beifügen; in voller Gewissensüberzeugung sage ich, daß, weit ent-

---

habe ihm vergeben."

vergiebt niemals das Böse, das er thut."

den Zweifel, ich will die Menschheit nicht

Berthold verzweiflungsvoll aus, indem er den Händen bedeckte.

sprachlos. Das Zittern seiner Glieder Heftigkeit verloren zu haben, und eine leichte sein Gesicht zu färben anfing, zeigte an, der Rückwirkung an die Stelle der Fieber-war. Er sah seinen Freund an, der noch die Hände gestützt dasaß. Es herrschte eine rch eine vollständige Stille.

schien Berthold heftigen Gemüthsbewegun-zu sein. Er schlug sich mit der Faust e, und verrieth durch ungestüme Geberden, Brust vorging. Allmälig schien seine Auf-und mehr abzunehmen, so daß ein Ausdruck lassenheit seinen Gesichtszügen ein milderes — dann rückte er seinen Stuhl näher, und Musikus fassend, sagte er flehend:

eurer Freund, ich bitte Dich, stemme Dich den Entschluß, den ich gefaßt habe. Du hast mir Dich ins Elend gestürzt. Das Fieber, eben unterwühlt, ist eine Folge der Be-ich nicht glücklich bin. Ich darf Dich ja meinen Augen vor Mangel und Elend da ich die Mittel besitze, Dich zu retten. doch nicht zur grausamen Undankbarkeit. un, laß mich meine Pflicht gegen Dich er-mich nicht länger zurück."

Du sagen?" fragte der Musikus.

morgen zu Monck geh'n, um ihn um die rancs zu bitten, die er für mich unter der hält, daß ich selbst komme, sie zu holen. mir geben, er schrieb es mir ja noch vor

reiben war ein teuflischer Spott."

das zur Sache, wenn er mir das Geld

, und Deine Würde?" schrie der Musikus

ürde kann ich noch an mir selbst schätzen!" Jüngling mit traurigem Tone. „Darnieder-unter der allgemeinen Verachtung, gehaßt verspottet als Dichter, verabscheut als Trun-das Wenige von Verstand, welches Gott ihm wein erstickt! Eigene Würde? Es ist Stolz des armen Wurmes, der den Kopf lamme, worin er fortkriecht, zu erheben ver-Hungerspinnste mehr, Conrad. Morgen wird Vergangenheit und meiner Zukunft ein Abgrund gegraben, den Nichts mehr ausfüllen kann. Der junge Mann voll Liebe, voll Stolz und Muth, der Dichter, an dessen Zukunft Du glaubtest, wird todt sein. Laß den gefallenen Künstler nicht gebückt geh'n unter der Erinnerung an das, was er hoffen durfte. Laß mich Hülfe suchen, wo sie zu finden ist . . . . ."

„Nein, ich will es nicht!" rief Conrad. „Wie? Du Berthold, Du würdest die Hand ausstrecken und demjenigen eine Gabe abbetteln, der Dich durch die Lästerung tödten will, nachdem er Dich Deines Erbtheils beraubt hat? Solche Feigheit begeh'n? Du?"

Die Aufregung, wovon Conrad bei der ersten Erzählung des Jünglings betroffen worden war, hatte die Rückwirkung des Fiebers in ihm beschleunigt. Nun zitterte er nicht mehr. Die Bläße hatte auf seinem Gesicht der Fieberhitze Platz gemacht, seine Stimme war frei und kräftig.

„O ich weiß es," sagte Berthold, „was ich thun will ist eine Feigheit . . . . . und doch, es wird gescheh'n. Noch größere Feigheit würde es sein, Dich durch Krankheit, Mangel und Scham sterben zu lassen . . . . . und dieses Alles, um einer Demüthigung zu entgeh'n? Ich habe meine Pflicht begriffen. Was Du auch sagen magst, Conrad, morgen gehe ich zu Monck."

„Du wirst es nicht versuchen, Berthold," sprach der Musikus mit einer gewissen Erbitterung; „Dich zu den Füßen dieses Heuchlers werfen, Dich entehren in Deinen eigenen Augen? Niemals!"

„Aber wie dann aus diesem mißlichen Zustande herauskommen? So können wir doch nicht bleiben . . . . ."

„Du übertreibst Alles, Berthold. Wenn ich mein Monatsgeld erhalten habe, dann können wir abermals einige Zeit leben in der Hoffnung, daß es wieder einmal besser geh'n wird. Es ist die Lästerung, die Dich erschreckt, nicht wahr? Schmerzlich ist es in der That, den Druck der allgemeinen Verachtung wie den eines Grabsteins auf seinem Herzen zu fühlen; aber solche Anfechtungen waren das Loos der meisten großen Männer der Welt. Sie sind die Feuertaufe des Ruhmes. Die Zierde fehlt noch an der Krone des Künstlers, so lange der Neid, die Mißgunst und die Lästerung ihn nicht würdig hält, ihr Schlachtopfer zu werden."

Seine Rede wurde durch ein Geräusch von Jemandem unterbrochen, der die Treppe heraufkam.

„Wer kann das sein?" sagte Berthold, „vielleicht schon wieder mein Drucker."

„Es ist der Knecht aus dem Hause," antwortete Conrad. „Ich höre es an seinem Keuchen."

Und es trat Jemand in die Kammer hinein. Mit scherzendem Lächeln um sich blickend, sagte er:

„Nun, was wohnt Ihr hoch, meine Herren! . . . . Hier ist ein Brief, den der kleine Chorknabe für Herrn Conrad unten im Laden abgegeben hat. Wie dunkel ist es hier! Ihr seht hier wie in einem Keller. Wenn Herr Berthold bei diesem Stümpfchen Kerze seine Bücher schreibt, dann wünsche ich ihm Glück zu der Kraft seiner Augen . . . . . Guten Abend, meine Herren!"

Als die Tritte des Knechtes wieder auf der Treppe ertönten, öffnete Conrad das Briefchen, während Berthold seinen Bewegungen mit gespannter Aufmerksamkeit folgte. In ihrer Lage konnte jede Stimme von außen einen Hohn und unverhoffte Rettung bringen, darum klopfte das Herz beider Freunde, als der Brief geöffnet wurde.

Conrad erbleichte. Er rieb sich die Stirne und die Augen, als ob sein Gesicht unsicher wäre und es vor seinen Augen schimmerte. Ein unterdrückter Angstschrei stieg aus seinem Busen auf.

„Was ist Dir? Was enthält dieser Brief?" rief Berthold erschrocken.

Statt aller Antwort reichte der Musikus ihm den Brief dar.

„Wie? Was habe ich geseh'n?" schrie der Jüngling, „die Entlassung von Deiner Anstellung in der Kirche, unsere letzte Hülfe? Das Stückchen Brod, das uns noch übrig blieb? . . . . . Wegen schlechten Betragens!"

Der Musikus hielt den Kopf gesenkt und Thränen fielen auf seine Knie.

Zitternd vor Aufregung und Mitleiden legte Berthold den Arm auf Conrads Schulter und sagte:

„Sei ruhig, armer Freund, tröste Dich nur. Du weinst ja nicht um Dein eigenes Unglück, die Quelle Deiner Thränen ist der Gram, daß Du nun alle Träume meines Ruhmes und der Größe opfern mußt, nicht wahr? Das Unglück hat uns ganz zerschmettert. Nehmen wir wenigstens unser Loos mit dem Muthe der Ergebung an. Willige ein in meinen Besuch bei Monck."

„Lieber auf diesem Speicher sterben," antwortete leise der Musikus vor Schmerz und Wuth jammernd. „Weggeschickt zu werden wegen schlechten Betragens!"

„Höre mich doch gutwillig an," flehte der Jüngling. „Ich sagte Dir, daß ich mir die bittere Erniedrigung nur aus Liebe zu Dir — ich täuschte Dich, Conrad; die Selbstsucht war meinem Entschlusse nicht fremd. Was kann ich hier in dieser Stadt noch ferner thun? Wäre ich auch berühmt und geehrt, so sehe ich nun gehaßt und verabscheut werde, so wird doch für mich kein einziger ruhiger, froher Tag mehr kommen können. Morgen wird Laura vor dem Altare Moncks Hand annehmen. Du glaubst, daß ich sie nicht mehr liebe, weil ich seit lange die Flamme, die mich verzehrt, vor Dir verborgen hielt. O Conrad, ihr Bild schwebt noch immer vor meinen Augen, sie stört noch meinen Schlaf, sie lebt noch fort in allen meinen Gedanken. Meine Frau konnte sie nicht werden, ich gestehe es, aber sie mit einem Monck vermählt zu wissen! Ihr begegnen an der Seite ihres Gatten, vielleicht beschmutzt werden von den Rädern ihres Wagens! O nein! Mein Herz würde so viele und so grausame Wunden empfangen, daß mein Geist und mein Körper ihnen erliegen würden. Ich muß fort von hier, weggeh'n, flieh'n nach fernen Ländern, wo mich Nichts mehr daran erinnern kann, was ich war und was ich zu hoffen wagte. . . . . Laß mich die fünftausend Francs holen, Conrad. Wir bezahlen unsern Drucker, wir machen unsere Schulden ab, wir ziehen nach Frankreich, nach Paris; dort in dem Gewühl der Weltstadt werden wir unbekannt sein. Die Lästerung wird unsere Spur verlieren, der Neid wird uns nicht folgen können. Du wirst wol Beschäftigung finden in der einen oder andern Kirche; ich werde arbeiten, ein Geschäft erlernen, wenn es sein muß, in einer Druckerei oder einer Schreibstube meine Dienste anbieten. Wir werden in Frieden mit einander leben, so ruhig und so glücklich, als es arme Verbannte sein können."

„Wie schön wäre diese Aussicht", seufzte der Musikus, wenn die Verwirklichung derselben nicht auf Kosten der entwürdigendsten Aufopferung geschehen könnte!"

„Ach, Conrad, ich bitte Dich nicht wegen Deiner Genesung, ich bitte Dich allein wegen meiner Rettung. Aus Mitleid mit mir laß uns die Stätte flieh'n, wo sie lebt! Willige ein!"

„Schrecklicher Gedanke!" schrie Conrad. „Ich sehe Dich kriechen zu den Füßen des schändlichen Monck. Du streckst die Hände nach ihm aus, er lacht bei Deiner Demüthigung."

„Schweig', schweig', Conrad!" stammelte Berthold. „Laß mich meinen Muth bewahren. Wecke nicht den Stolz in meinem Herzen auf: willige ein, denn wenn Du Dich weigerst, was sollen wir dann thun?"

„In der That", sagte Conrad, seinen Kopf auf die Brust sinken lassend, „wenn ich mich weigere, was ist dann zu thun?"

„Eine Frauenstimme auf der Treppe?" rief der Jüngling verwundert. „Täusche ich mich oder ist es Wahrheit? Mir kommt es vor, als sei es die Stimme der alten Margret — die Magd meines seligen Oheims. Kommt dieses böse Weib, uns in unserer Armuth zu verhöhnen? Sie wohnt bei Monck. Ein neues Unglück naht uns."

(Fortsetzung folgt.)

fernt, dieses große Prinzip der Gleichheit zu gefährden, dieses Gesetz keinen anderen Zweck hat, als dessen festere Anwendung. Die Gerichtsbarkeit kann nur dann für Alle eine gleiche sein, wenn sie stark genug ist, um Allen gegenüber kalt und unparteiisch zu bleiben. In gewöhnlichen Zeiten erfüllt sich diese Pflicht leicht, aber in erregten Zeiten können Umstände zusammentreffen, vor denen selbst die stärksten Geister zittern. Dann muß man die Mittel dem Werke anmessen und dem Gesetze eine der Alltäglichkeit überlegene Macht beilegen." Der Präsident erinnert hier ferner an ähnliche Einrichtungen in England, Nordamerika und der alten französischen Monarchie, die zu geißeln er nicht unterläßt. „Seit 1789", fährt er fort, „hat unsere Gesetzgebung denselben Zweck, aber auf anderen Wegen verfolgt; sie verlangte die nämliche Kraft, welche das alte Regime von der Autorität verlangte, von der Freiheit." Der Präsident präcisirt hier die Gerichtsorganisation Frankreichs und findet, daß dieselbe eine vortreffliche ist, weil sie die Institution unabsetzbarer Richter mit derjenigen des Schwurgerichts in Verbindung bringt. Nachdem er in anschaulicher Weise den Weg vorgezeichnet, den ein Richter einzuschlagen und bei jedem möglichen Vorrücken im Range innezuhalten hat, bespricht er die Rolle der Geschworenen. „Geschworener sein", sagt er, „heißt ein Recht ausüben, aber es heißt auch ein furchtbares Wirken ausüben. Niemals hat man beansprucht, das allgemeine Stimmrecht solle die Geschworenen bestimmen; dazu bedarf es einer Auswahl, und wie mißtrauisch wurde eine solche stets aufgenommen!" Der Präsident hebt nun hervor, daß die Geschworenen des hohen Gerichtshofes aus den Generalräthen durch das Loos bestimmt werden, die Generalräthe aber durch das allgemeine Stimmrecht erwählt sind, auch findet er diese Combination vortrefflich. „Die Zahl der Geschworenen ist verdreifacht; die zur Verurtheilung nothwendige Zahl ist erhöht, im Uebrigen gilt das Landes-Strafgesetz." Die Ausnahme sei, meint der Präsident, daß der Angeklagte vor Geschworenen des ganzen Landes, nicht aber vor denen eines Kreises erscheint. Der Präsident geht dann auf den vorliegenden Prozeß über und bemüht sich darzuthun, daß derselbe in keiner Weise einen politischen Charakter habe. Es handle sich hauptsächlich um die Frage, ob der Angeklagte das Gebot verletzt habe: „Du sollst das Blut Deines Nächsten nicht vergießen." Der Präsident zollt den Behörden und der Pariser Bevölkerung Achtung und Anerkennung wegen ihres Verhaltens bei diesem „schmerzlichen Ereignisse". Schließlich fordert er die Geschworenen auf, ohne Leidenschaft, ohne Rücksicht, namentlich aber ohne Politik ihr Urtheil abzugeben. Hier entstand der erste Zwischenfall. Hr. Laurin, der Advokat der Familie Noir, verlangte, daß Rochefort als Zeuge citirt werde, welchem Verlangen der Präsident auch sofort entsprach.

Wir können nun unmöglich die weiteren Verhandlungen in der umfangreichen Weise der anderen größeren Zeitungen bringen; doch werden wir durch kürzere Mittheilung das Interessanteste aus den Verhandlungen unsere Leser bis zum Schlusse immer mit dem Stande der Sache bekannt machen. Am 22. verhörte der Gerichtspräsident fast ausschließlich den Angeklagten, der im Wesentlichen betonte, daß er der Angegriffene sei.

Vom 23. (Rochefort war inzwischen als Zeuge eingetroffen) wird geschrieben, daß die militärischen Sicherheitsmaßregeln noch verstärkt worden sind. Das Zeugenverhör wird fortgesetzt. Arthur Arnould, Mitredacteur der Marseillaise, berichtet Einzelheiten über die Verhaftung des Prinzen. Rochefort wird eingeführt. Große Spannung im Publikum. Rochefort sagt: „Am Morgen des 10. Januar brachte mir Millière einen Brief von Peter Bonaparte, der in groben und ungebührlichen Ausdrücken abgefaßt war. Ich beauftragte Millière, sich mit Arnould zu besprechen, um das Duell anzuordnen. Ich vermuthete keine Falle. Es war Arago, der mich warnte und sagte, Bonaparte sei sehr gewaltthätig." Rochefort bleibt bei der Verhandlung gegenwärtig. Die Frau Louis Noir sagt aus, Victor Noir sei sehr gutmüthigen Charakters gewesen, er habe gehofft, die Sache beilegen zu können. Die Handschuhe Victor Noir's seien sehr eng gewesen. Der Ingenieur Chevallier sagt, Victor Noir habe die Absicht gehabt, die Sache beizulegen; seine Handschuhe seien unverletzt geblieben. Sauton, Redakteur des Reveil, sagt, Noir wäre gefallen mit dem Hute in der rechten Hand. Zwei andere Zeugen haben über die Ohrfeige nichts gehört. Seinguerlé und Bacherie sagen aus, daß Fonvielle immer bewaffnet ausgehe. Siebecker sagt dasselbe und fügt hinzu, Victor Noir sei wie ein großer neufundländer Hund gewesen, eben so stark und gutmüthig. Architekt Legrand hat den Sekretär des Polizei-Commissars sagen hören: „Die Geschichte von Auteuil wird mir eine Beförderung einbringen, Dank der Aussage des Bindollet." Clary, vom Prinzen berufener Zeuge, sagt, letzterer habe immer einen Revolver bei sich geführt. Eines Tages habe sich der Prinz nach einem Streite mit ihm später bei ihm entschuldigt.

## Vermischtes.

— (Zum Wiener Setzerstrike.) Am Montag, 21. März fand beim „großen Zeisig" abermals eine Versammlung der strikenden Werksetzer, der Drucker- und der Schriftgießer-Gehülfen statt. In derselben wurde die Aufrechthaltung des gegenwärtigen Zustandes, respektive die Fortdauer des Strikes für sämmtliche Gehülfen, mit Ausnahme der Zeitungssetzer, zum Beschluß erhoben.

— (Arbeitseinstellung.) Die „Gub. Zeitung" schreibt: „Nach einer uns von Forst aus zugegangenen Nachricht stellten dort am 21. ds. die Arbeiter von sechs größeren Fabriken die Arbeit ein, man befürchtete in Folge dessen tumultuarische Auftritte und hatte deswegen umfassendere Vorsichtsmaßregeln angeordnet. 60 Mann der Kottbuser Garnison wurden marschbereit gehalten, sollen aber in Forst nur dann einrücken, wenn Ausschreitungen, die bis zum 22. Nachmittags nicht vorkamen, wirklich eintreten. Der Landrath des Kottbuser Kreises, sowie ein Regierungskommissar suchen zwischen Arbeitgebern und Arbeitern zu vermitteln." —

* (Zur Ausbeutung.) Der Gründer der Dreher'schen Bierbrauerei in Wien hat seinem Sohne Herrn Anton Dreher 6 Millionen Gulden hinterlassen, welches durch die Vormundschaft binnen wenigen Jahren auf 18 Millionen vermehrt wurde. Der junge Herr Dreher dankte bei seiner Großjährigkeitserklärung der Vormundschaft und bemerkte, daß er sich bestreben werde, das Vermögen zweckmäßig zu verwenden. Keineswegs ist unter dem „zweckmäßig" verwenden — zum Wohl der Menschheit — verstanden, sondern selbstverständlich, das Capital noch mehr zu vermehren und in immer größerem Maßstabe weiter auszubeuten.

— (Ein Arbeiter verunglückt.) Am 22. d. M. verunglückte in Frankfurt a. M. ein Klempnerlehrjunge. Derselbe war mit mehreren Gesellen beauftragt, ein schweres Zinkreservoir zu transportiren. Als dasselbe kaum auf dem Wagen war, rutschte es herunter, erfaßte dabei den Jungen und zerdrückte ihm den Schädel.

— (Unglücksfall.) Am 22. d. M. verunglückte zu Münster das zehnjährige Töchterchen des hiesigen Schmiedes Bölke in der vor dem Neuthor gelegenen Karsch'schen Dampfmühle, und kam hierbei der in Bewegung befindlichen Spindel eines nicht aufgelegten Rades, welche 15 Zoll aus dem Boden unverdeckt hervorsteht, zu nahe. Das Kind, dessen Kleid von der oben viereckigen Spindel erfaßt, wurde gegen einen in der Nähe befindlichen Pfosten mit Vehemenz geschleudert und erfolgte sofortiger Tod.

— (Verunglückt.) Am 23. ds. wurde bei Crefeld ein dem Arbeiterstande anscheinend angehöriger Mann auf dem Bahnkörper der Rheinischen Eisenbahn zwischen der Linde und der St. Töniser Chaussee todt aufgefunden, welcher wahrscheinlich von dem Abends um 7 Uhr von dort nach Cleve abgehenden Personenzuge überfahren worden ist. Die Leiche, deren Identität noch nicht hat festgestellt werden können, ist nach dem Leichenhause gebracht worden. Wahrscheinlich liegt hier ein Unglücksfall und kein Selbstmord vor. Wie es scheint, hat der Mann den Weg auf dem Bahnkörper benutzt, um nach Hause zu gehen, bei dem schlechten Wetter und dem Schneegestöber aber die Annäherung des Zuges nicht wahrgenommen.

— (Brandunglück.) In der Nacht vom 23. auf den 24. ds. hat in Benrath bei Düsseldorf ein schrecklicher Brand gewüthet. Gegen Mitternacht brach in den Gebäulichkeiten des Herrn Schlupkoten Feuer aus, das so rasch um sich griff, daß in ganz kurzer Zeit das große Etablissement, bestehend aus Dampfmühle, Brau- und Brennerei, landwirthschaftlicher Betrieb, nebst dem Wohnhaus in lichter Flamme stand und Alles eingeäschert worden ist. Der ungemein thätige, strebsame Besitzer hat leider nichts gerettet; Mobiliar, Kleidungsstücke, bedeutende Fruchtvorräthe, Geräthschaften und Maschinen, Alles ist vom Feuer zerstört worden, es stehen nur noch die nackten, ausgebrannten Mauern der Gebäulichkeiten. Und was das Schrecklichste ist, zwei Menschenleben sind bei diesem Brand verloren worden; die beiden Mägde, welche im Wohnhaus auf dem Speicher schliefen, sind mit verbrannt. wahrscheinlich hat der furchtbare Qualm denselben den Erstickungstod gebracht. Heute Morgen wurden beim Aufräumen des Schutts einige Theile der Leichen aufgefunden.

— (Feuersbrunst.) Am 23. ds. Nachts entstand in dem Hause Sternengasse 27 zu Köln eine Feuersbrunst. Dieselbe konnte zwar, Dank der rasch herbeieilenden Hülfe, auf dieses eine Haus beschränkt und insbesondere die am meisten bedrohten großen Gebäulichkeiten der Wirthschaft des Herrn Zaudig gerettet werden; doch sind, wie später in Erfahrung gebracht, leider zwei Unglücksfälle zu beklagen. Zwei Dienstmädchen nämlich, welche vom Feuer überrascht worden waren, sprangen, weil keine andere Rettung mehr möglich schien, zum Fenster hinaus auf die Straße. In Folge dessen blieb eines todt, das andere mußte schwer verwundet ins Hospital gebracht werden.

— (Ein Kindesmord in einem Pfarrhofe.) Aus Linzdorf nächst Senftenberg in Böhmen wird der „Corresp. Wilh." berichtet: Verflossene Woche wurde in der Nähe von Linzdorf im Senftenberger Flusse die Leiche eines neugeborenen Kindes aufgefunden. Das Gerücht des Ortes bezeichnete sogleich die im Pfarrhofe zu Linzdorf bedienstete Köchin Marie Schrader, ein bildhübsches, 23jähriges Mädchen, als Mörderin. Nahrung erhielt dieses Gerücht durch das Faktum, daß die Schrader sich in interessanten Umständen befand und von einer Entbindung dennoch nichts gehört wurde. Das Bezirksgericht in Grulich sah sich deshalb veranlaßt, eine Untersuchung einzuleiten. Eine Gerichtskommission begab sich in den Pfarrhof und fand da in einem versteckten Bodenwinkel eine mit Steinen beschwerte Kiste, in welcher sich eine Kindesleiche männlichen Geschlechtes befand. Die ärztliche Untersuchung der Schrader konstatirte, daß die letztere vor noch nicht langer Zeit entbunden haben mußte. Nachdem so viele Verdachtsgründe vorlagen, wurde die schöne Pfarrersköchin an das Kreisgericht in Reichenau abgeliefert. Dabei gestand sie ihre Entbindung ein und zugleich, das Kind durch Erdrosselung getödtet zu haben. Der Vater des Kindes ist bis jetzt von ihr noch nicht genannt worden.

— (Eine neue Nonnen-Affaire.) Aus London wird gemeldet: Eine neue Nonnen-Affaire macht hier von sich reden. Die junge, reiche, aber leider an Geistesstörung leidende Tochter einer Familie, deren Namen nicht genannt werden soll, war von ihrer Mutter und ihrem jüngeren Bruder, die beide streng katholisch sind, zum Klosterleben bestimmt. Sie fühlte aber gar keinen Wunsch, dieser Bestimmung Folge zu leisten. Die Mutter beschloß daher, sie dem jüngsten Sohne und zwei Schwestern der Barmherzigkeit einer Engländerin und einer Deutschen anzuvertrauen, die sie gegen ihren Willen in ein deutsches Kloster transportiren sollten. Dieselben brachten sie auch glücklich von Manchester, ihrem Wohnort, nach Dover in das Castle-Hotel, wo sie dafür Sorge trugen, daß kein Schreien ihrer Schutzbefohlenen gehört werden sollte. Eine Freundin der Familie hatte den älteren Bruder, einen Protestanten, durch Telegraph von dem Vorfall unterrichtet und dieser reiste sofort nach Dover, traf dort sehr unerwartet ein und machte seinem Bruder und den barmherzigen Schwestern einen Strich durch die Rechnung. Als diese sich auch von den Behörden, an die sie sich wendeten, im Stiche gelassen sahen, kehrte die ganze Gesellschaft nach einer Nacht, welche die gegenseitige Wachsamkeit zu einer schlaflosen gemacht hatte, am nächsten Morgen nach London zurück.

— (Religionswahnsinn.) Wohin solcher führt, zeigt uns Folgendes aus Tunis: „Am 15. ds. fand hier ein furchtbares Gemetzel statt; gegen 2½ Uhr Nachmittags stürzte plötzlich ein Wasserträger — man sagt, es sei ein Marokkaner — in die Straßen des christlichen Stadtviertels. Er hatte einen Damascener in der Faust und hieb auf Christen und Juden ein, denen er begegnete, die Mauren allein verschonte er. Mehr als 40, andere sagen 60 Personen wurden derart mehr oder weniger schwer verwundet. Eine schöne junge Jüdin, welche europäische Tracht an hatte, wurde durch ihren Hut und ihren Chignon vor einem Säbelhiebe beschützt. Man trägt hier vielfach Waffen, namentlich Revolver. Verschiedene Personen feuerten auf den Wütherich, ohne ihn zu treffen. Aber in der Nähe des Maurenviertels traf ihn eine Kugel am Beine. Wahrscheinlich im Glauben, die große Moschee sei den Ungläubigen versperrt und ihm ein Asyl, flüchtete er in diese. Aber ein Janissar des englischen Consulats nahm ihn dort fest und führte ihn nach der alten Citadelle. In einer Stadt wie Tunis, wo die Bevölkerung fast auf den Straßen lebt, verbreiten sich Gerüchte mit Blitzesschnelle. Die Metzelei war bald allenthalben bekannt, und der kleine Börsenplatz war ebenso bald von einer Menschenmenge, namentlich Sicilianern und Maltesern angefüllt. Am Platze selbst liegt das englische Consulat. Alle Dächer und Terrassen der Häuser, sowie die Ausgänge nach den verschiedenen Straßen strotzten von Menschen. Am Ausgange zum Marinehafen rotteten sich die Mauren an; die ganze Menge verlangte strenge und schnelle Gerechtigkeit, nur die Mauren blieben unbewegt. Unterdessen hatten sich alle fremden Consuln beim englischen Consul zusammengefunden, wo auch der Schwiegersohn des ersten Ministers des Bey, der General Keireddine, eintraf. Der französische Consul begab sich sofort zum Bey, während die übrigen die Menge zu beruhigen versuchten. Der Bey, nicht gern gestört in seiner Gemüthlichkeit, ließ den französischen Consul durch seinen Premierminister Si-Moustapha-Kasnadar empfangen. Der Minister, unbeliebt bei den Landeskindern wie bei den Ausländern, wurde mit Pfeifen und Hohngeschrei empfangen. Indessen brachte er den Befehl des Bey, den Schuldigen enthaupten zu lassen. General Keireddine begab sich also mit einer Menge von Sicilianern und Maltesern nach dem Kasbahplatze, von wo aus man ihnen den Kopf des bereits hingerichteten Mörders entgegentrug. Daraufhin zerstreute sich die Menge, und am Abende war Tunis so ruhig und still wie gewöhnlich.

— (Christlichkeit.) Die „Staatsb.-Ztg." erzählt: Im Dezember v. J. hatte der Droschkenbesitzer Grunske bei dem an der Invalidenhauskirche angestellten Prediger Hanstein Aufgebot und Trauung mit seiner Braut Marie Gehren bestellt, die Papiere eingereicht, die Gebühren bezahlt und den 20. Januar zum Tage der Trauung bestimmt. Als aber etliche Tage vor der Trauung die Braut noch einmal mit dem Prediger Rücksprache nahm, bemerkte ihr dieser, da der 20. Januar ein Wochentag sei, Grunske aber nur die Gebühren dritter Klasse bezahlt habe, so könne die Trauung nicht an diesem Tage, sondern nur einem der folgenden Sonntage erfolgen, an Wochentagen würden nur solche Trauungen vorgenommen, für welche die Gebühren erster Klasse bezahlt wären. Da ihre Einwendungen hiergegen nichts halfen, machte Hr. Grunske nun selber dem Prediger Hanstein, der dem armen Manne 3 Thaler Nachzahlung abverlangte, seine Gegenvorstellungen, indem er ihn erst gütlich auf seine Mittellosigkeit und auf den Umstand hinwies, daß er an einem Sonntage viel größeren Verlust in seinem Fuhrgeschäfte erfahren würde, als an einem Wochentage. Allein Hr. Hanstein blieb unweigerlich bei seiner Forderung und bemerkte dem Traukandidaten in gesalbten Worten, die Kirche sei keine Trödelhandlung, in welcher gefeilscht und gehandelt werden dürfe. Uebrigens habe Grunske, obwohl er Eigenthümer der von ihm geführten Droschke sei, sich als „Kutscher" und nicht als „Herr" aufbieten lassen und damit die Kanzel belogen. Das war dem Bräutigam denn doch zu viel. Er erklärte dem Prediger Hanstein sehr nachdrücklich, daß er nunmehr ganz auf die kirchliche Trauung verzichte und sich deshalb die Traukosten, abzüglich der Aufgebotssporteln, sowie seine eingereichten Papiere zurück erbitte. Herr Hanstein hat aber bis jetzt sowohl die Zurückzahlung der Traukosten, sowie die Zurückgabe der Papiere verweigert. Grunske hat die sechs Wochen, für welche das Aufgebot gesetzlich in Kraft bleibt, verstreichen lassen, ohne sich trauen zu lassen, und will jetzt gegen den Herrn Prediger eine Klage wegen Herausgabe der überschüssigen Gebühren, sowie der Papiere anstrengen.

In der neuesten Nummer trägt die „Staatsbürger-Zeitung" nach, daß sie sich in dem Namen geirrt habe, nicht Herr Hanstein sei der Betreffende, sondern einer der Unterbeamten; die Sache selbst sei aber richtig.

— (Nur immer kaltblütig.) In Indianapolis wurde einem Manne, während er nicht zu Hause war, ein Kind geboren. Nachbarinnen machten sich, mit Beistimmung der Wöchnerin natürlich, den Spaß, zwei Säuglinge aus andern Familien herbeizuholen und neben den zuletzt angelangten zu legen. Als der Papa nach Hause kam und die Drillinge sah, beherrschte er seine Ueberraschung und fragte seine Frau ganz ruhig: „Sind das die Babies alle?"

— (Nach den neuesten statistischen Nachrichten) gehen von den amerikanischen Zeitungen jährlich 60,000 Exemplare nach dem „Norddeutschen Bunde".

(Fruchtbarkeit.) Eine Bäuerin Gsteitendorf in Niederösterreich hat, wie aus Krems gemeldet wird, nachdem sie bereits im Jahre 1865 Drillinge, zwei Knaben und ein Mädchen geboren, die Alle leben, vor einigen Tagen abermals drei Kinder geboren, alle Mädchen. Mutter und Kinder befinden sich wohl.

— (Gegen die Todesstrafe.) Eine statistische Broschüre gegen die Todesstrafe, welche den Reichstagsabgeordneten zugegangen ist, und, wie verlautet, den Director des statistischen Büreaus, Dr. Engel, zum Verfasser hat, macht sehr großes Aufsehen, da so schlagende Beweise bis jetzt noch nicht angebracht worden sind. Unter Anderm führt die Schrift an der Hand von detaillirten Zahlenangaben den Beweis, daß der Wegfall der Todesstrafe eine Zunahme der Verbrecherkategorien, für welche sie jetzt besteht, hauptsächlich nicht erwarten läßt. Von 1818 bis 1865 sind in der Rheinprovinz die meisten Todesurtheile gefällt; dann folgen der Zahl nach Brandenburg, Schlesien, Posen, Preußen, Pommern, Sachsen, Westfalen.

— (Wie ein Minister vor 200 Jahren die Straßen Wien's rein machte.) Der Koth lag fußhoch in den Gassen und Niemand kümmerte sich darum; der Adel und die Bürger fuhren, was lag dem Magistrat an den Leuten, die zu Fuß gehen mußten! Da ließ Minister Fürst Lobkowitz den Bürgermeister Hrn. Peter Sebastian Fügenschuh zu sich rufen. Dieser kam in eleganter Equipage, im vollen Glanze, in Schuhen und seidenen Strümpfen. Bei dessen Eintritte sagte ihm der Minister, ein dringendes Geschäft riefe ihn ab, er forderte jedoch den „Vater der Stadt" auf, mit in seinen Wagen zu steigen, damit sie unterwegs mit einander sprechen könnten. Der Kutscher des Ministers hatte aber den Befehl, in eine der schmutzigsten Gasse in der Nähe des Rathhauses zu fahren und im ärgsten Koth zu halten. Dies geschah. „Hier," sagte nun Fürst Lobkowitz, „hier muß er aussteigen, Herr Bürgermeister, denn ich werde von meinen Geschäften nach der entgegengesetzten Richtung gerufen." — Der Bürgermeister blickte bestürzt auf die unsaubere Stelle und stammelte die Bitte, der Fürst möge geruhen, zu erlauben, daß Hochdesselben Wagen einige Schritte weiter, bis zu den breiten trockenen Schrittsteinen (Trottoir) fahren dürfe. Der Fürst aber entgegnete: „Fürchte Er sich nicht so sehr vor diesem bischen Straßenkoth; diese Gassen hängen ja von Seiner Aufsicht ab und werden sich darum wohl gegen Ihn nicht übel verhalten. D'rum frisch ausgestiegen und leb' er wohl, Herr Bürgermeister!" — Das arme Stadtoberhaupt machte gute Miene zum bösen Spiel und mußte in Schuhen und seidenen Strümpfen, zum Jubel der sich herzudrängenden Straßenjungen, inmitten der vielen Kothlachen absteigen. Der Minister aber fuhr lachend weiter und — von jenem Tage an hatte damals Niemand mehr über den Mangel an Reinlichkeit in Wiens Straßen zu klagen.

— (Die Frauenrechts-Bewegung in Amerika) macht sichtliche Fortschritte. Nachdem sich in Newyork eine weibliche Maklerfirma aufgethan, Utha den Frauen Stimmrechte zugestanden, ist im Staate Wyoming jetzt eine Dame, Mrs. Esther Morris zum Amte eines Friedensrichters berufen worden. Ein Berichterstatter des „Newyork Herald" giebt folgende Schilderung dieses weiblichen Richters: — „Mrs. Morris hat eine mehr als Durchschnitts-Statur und wiegt 180 Pfund. Sie hat starkmarkirte und männliche Gesichtszüge: ihre ganze Erscheinung deutet auf große Willens- und Muskelkraft. Sie ist 57 Jahre alt und macht daraus kein Hehl; sie gehörte stets zu der „starkgeistigen" Partei, und obwohl sie noch keine öffentlichen Vorlesungen gehalten, schreibt sie für die Frauenzeitung „Revolution". An ihrem ersten Gerichtstage trug sie ein Kattunkleid, einen wollenen Shawl, grüne Bänder im Haare, und ein grünes Halstuch. Ihr erster Gerechtigkeitsact war, einem irrthümlich Verhafteten die Freiheit wieder zu geben.


### Für Berlin.
**Allgemeiner deutscher Arbeiter-…**
Geschlossene Mitgliederversammlung
**Sonnabend, den 26. März, Abends 8½**
in Baade's Lokal, Große Frankfurterstr.
Tagesordnung:
1) Vortrag des Unterzeichneten.
2) Vorschlag eines Revisors.
3) Verschiedenes und Fragekasten.
NB. Karten müssen vorgezeigt werden.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht C. W. …

### Für Berlin.
**Allg. deutsch. Zimmerer-Verei…**
Versammlung
**Montag, den 28. März, Abends 8 Uhr**
in Bade's Lokal, Große Frankfurterstraße
Tagesordnung:
1) Vortrag des Herrn Finn. — 2) Der Setzerstrike. — 3) Diskussion über die Versch… 4) Verschiedenes und Fragekasten.
Um rege Betheiligung ersucht Gr…

### Für Berlin.
**Allg. deutsch. Schuhmacher-Ver…**
Versammlung
**Montag, den 28. März, Abends 8½ U…**
Mittelstr. 5a (zur guten Quelle.)
Tagesordnung:
Vortrag des Unterzeichneten: Ueber Arbei… Verschiedenes.
Gäste haben Zutritt.
Um pünktliches und zahlreiches Erscheinen … Ziel…

### Für Hamburg.
**Große Versammlung**
sämmtlicher hiesiger Gewerkschaften
**Montag, den 28. März, Abends 9 U…**
in Tütge's Etablissement, Valentinskamp
Tagesordnung:
Die Arbeitseinstellung der Hamburg-Alt… schläger und Seiler. — Discussion über die … zung der Gewerkschaften.
Es werden alle Mitglieder gebeten, zu er… Einzeichnungen finden in die Listen all… schaften statt. J. A.

### Für Hamburg.
**Allg. deutsch. Schuhmacher-Ve…**
Geschlossene Versammlung
**Montag, den 28. März, Abends präc.**
im Lokale des Herrn Lüders.
Tagesordnung:
1) Abrechnung. — 2) Wichtige Angelegenh… Har…

### Für Hamburg.
**Allg. deutsch. Maurer- und Allg. Zimmerer-Verein**
**Stiftungsfest**
verbunden mit **Concert und B…**
**Sonnabend, den 2. April 1870**
in Tütge's Etablissement, Valentinskamp
Saalöffnung Abends 8 Uhr. Anfang 9 U…
Karte für einen Herren nebst Dame 6 S…
NB. Für ein reichhaltiges Programm ist … getragen.
Unter anderm kommt zur Aufführung: „Der …
Nur mit einer vorher gelösten Karte … Zutritt.
Karten sind zu haben bei den Herren Sch… busch unter 12, Buchholz, Kohlhöfen …, Großer Neumarkt 7, Bernhardt, Pferdemarkt …, Ecke des alten Steinwegs und der Wexpassage, Breitestraße 7.
Um zahlreichen Besuch bittet Das …

### Für Magdeburg.
**Große Volksversammlung**
**Sonntag, den 27. März, Nachmittags …**
in Robert's Gesellschaftshaus.
Tagesordnung:
Die gegenwärtige Arbeiterbewegung.
Es werden anwesend sein die Herren W. Ha… Reichstagsabgeordneter, aus Berlin und A. … Berlin.
Nach der Versammlung
**Arbeiterverbrüderungs-…**
**für Magdeburg und Umg…**
und zwar von 8—12 Uhr Concert, Vorträge, … des Stücks: Ein „Schlingel". Nachher Tanz…
Alle Arbeiter und deren Freunde laden … lichst hierzu ein. Das …

### Für Altona.
Geschlossene Versammlung
der hiesigen Mitglieder des
**Allgemeinen deutschen Arbeiter-…**
**Dienstag, den 29. März, Abends …**
in Wittmack's Salon.
Tagesordnung:
Arbeitertag. — Fragekasten.
Um zahlreiches Erscheinen bittet Georg …

Vorläufige Anzeige.
**Der Schleswig-Holsteinische Arb…**
wird am **14. Mai** in **Kiel** stattfinden. Das … wird in den nächsten Tagen versandt.
Alle Anfragen wolle man richten an
Georg Winter in …
Altona, März 1870.
Die Commission
zur Berufung eines Schleswig-Holsteinischen …

### Für Barmen.
**Allgemeiner deutscher Arbeiter-…**
Oeffentliche Versammlung
**Sonntag, den 27. März, Abends …**
im Lokale des Herrn Chr. Wilhelmi, …
Der Bevo…

### Für Düren.
Geschlossene Versammlung
der hiesigen Mitglieder des
**Allgemeinen deutschen Arbeiter-…**
**Sonntag, den 27. März, Abends 6 …**
im Versammlungslokale bei Herrn W. Kaup… teilstraße.
Der Bevo…



Druck von Ihring u. Haberlandt in …
Verantwortl. Redakteur u. Verleger W. Gräw…